

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:
Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 90.—
jährlich 192.—
Abstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.
Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh

Gajda, Sowjetrußland und die Kommunisten.

Die Affäre des tschechoslowakischen Generalstabschefs, des Generals Gajda, ist und kann für niemanden durch die Entscheidung des Landesverteidigungsministeriums entschieden sein, der denkt und auch begründet.

Also steht's in einem Artikel des Reichenerger „Vorwärts“ vom 15. August. Wir schließen uns dieser Erklärung an, wollen aber den „Gajda-Sumpf“, mit dem die kommunistische Presse hartnäckig und konsequent sich immer nur von der einen Seite beschäftigt, einmal von der anderen Seite angehen, nämlich von der sowjetrussischen und kommunistischen, was beides sich in diesem Falle wieder einmal als durchaus nicht gleichbedeutend erweist. Gerade der Fall Gajda scheint uns vielmehr ein klassischer Beweis für den Zwiespalt sowjetrussischer und kommunistischer parteilicher Interessen zu sein und die von unseren heimlichen Kommunisten genährte Meinung, daß jede Angelegenheit der russischen Regierung mit allen Sympathien und Antipathien auch eine Sache beispielsweise der tschechoslowakischen Arbeiter sei, ab absurdam zu führen. Wer nämlich bisher noch der Ansicht war, daß „sowjetrussisch“ und „kommunistisch“ gleichgerichtete, höchstens einander beider übergeordnete Begriffe seien, muß sich durch die „Funktion“ der Person Gajdas nunmehr belehren lassen, daß da rechte und linke Hand geradezu entgegengesetzt wirken, und, was das politische Unaußere an dieser Hinsichtigkeit ist, ihre Anhänger durch die fanatisch revolutionären Mittel des Abstreifens, Verleugerns und Verdrängens, die Arbeiter zu täuschen oder zumindest im Unklaren zu lassen versuchen.

Die tschechoslowakischen Kommunisten bekämpfen, nach anfänglichem Zaudern, heute in ihrer Presse den faschistischen Ex-General in der heftigsten Weise, bemühen sich sogar, es auch in dieser Hinsicht den Sozialdemokraten zuvor zu tun. Da lesen wir im „Vorwärts“ von einem „mittelmäßigen Abenteuerer“ mit „widerlicher Großmannshut“, von einem „geistig armseligen Gajda“, der es unter normalen Verhältnissen höchstens zum Feldwebel gebracht hätte, von einem blutbesudelten „Fleischhacker“ und „ungebildeten Halsabschneider“, der persönlich gar nicht so vieler Worte wert wäre, wenn in ihm eben nicht „die Reaktion die Verkörperung ihrer Bestrebungen gefunden hätte“. Der ganze Wirbel um Gajda sei nichts anderes, als Bestandteil und Ausdruck des Klassenkampfes und der sich verschärfenden Klassengegenstände; der Gajda-Sumpf — das ist der tschechische Faschismus, und dem rücken doch bekanntlich die Kommunisten heldenhaft und unerstickt, furchtlos und kompromißlos an den Leib. Deshalb ihr „Kampf“ gegen Gajda.

Soweit der „Vorwärts“. Weiter geht's nicht. Denn unternahm es das kommunistische Blatt, Gajda auch an dem, was ihm neben dem Faschismus noch vorgeworfen wird, zu charakterisieren, so würde sich zeigen, daß die an sich richtigen Argumente des kommunistischen Blattes gegen Gajda, im Munde von Leuten, die von Moskau beauftragt sind, elende Fariäfferie, schamlose Heuchelei sind. Denn worüber der „Vorwärts“ auch in diesem Artikel gegen Gajda nicht spricht, das ist dessen Verhältnis zu Sowjetrußland, das ist das Lied vom russischen Spion, das heute in der Tschechoslowakei, in Frankreich und in Deutschland schon alle Spähen von den Dächern pfeifen. Derselbe Gajda, den die Kommunisten mit uns als emporkömmlischen Generalstabschef, als Abenteuerer und Faschisten bekämpfen wollen, dieser selbe Gajda hatte sein besonderes Verhältnis zu Sowjetrußland. Nicht nur in der Zeit, wo er als Legionär in Diensten Koltshaks stand, sondern auch nachher, als die sowjetrussische Regierung ausgerechnet diesen weißen General, dessen sibirische Muttern auch in der kommunistischen Presse immer wieder aufgezählt wer-

Der heldenmütige Kampf der britischen Grubenflaben. Vor dem Ende des Streiks?

London, 17. August. Die Konferenz der Bergarbeiterdelegierten hat die Mitglieder des Vollkongresses ermächtigt, sich für eine Wiederaufnahme der Verhandlungen mit den Arbeitgebern und der Regierung zu bemühen. Die Konferenz hat weiterhin den Beschluß gefaßt, daß alle Verhandlungen über eine Beilegung des Konfliktes auf der Basis einer Regelung für Gesamtengland und nicht auf der Basis bezirksweiser Vereinbarungen geführt werden sollen.

London, 17. August. (RN.) Die Konferenz der Bergarbeiterdelegierten setzte heute ihre Verhandlungen fort. Bei der gestrigen Sitzung schien die Zahl derer, die gegen ein Kompromiß waren, sehr groß zu sein.

Unterdessen aber wächst die Zahl der zur Arbeit zurückkehrenden Bergarbeiter langsam, aber ununterbrochen. Im Bezirke Nottingham gaben

die Bergarbeiter dem Vollkongressausschusse freie Hand in den Verhandlungen zwecks Beilegung des Konfliktes und beschlossen, auch, mit den lokalen Grubenbesitzern in Verhandlungen zu treten, welche bei einer Arbeitszeit von 7 1/2 Stunden die gleichen Löhne wie vor dem Streife anbieten.

Schröder gesteht neuerlich.

Berlin, 17. August. Gestern fand in der Magdeburger Nordstraße in Groß-Rottmerleben ein zehntägiger Lokaltermin statt. Schröder bestätigte sein ursprüngliches Geständnis, wonach er Henning nach Groß-Rottmerleben gelockt habe. Während beide allein im Zimmer gewesen seien, habe er Henning durch zwei Schüsse in das Hinterhaupt getötet.

Das Chaos in der SPD.

Ruth Fischer und Maslow „Agenten der Bourgeoisie“.

Berlin, 17. August. (Eigenbericht.) In der kommunistischen Presse Deutschlands erscheinen seit einiger Zeit heftige Angriffe gegen die oppositionellen Richtungen der Partei. Den Gipfel erreicht wohl die „Rote Fahne“ in einem Aufruf, den sie heute veröffentlicht und der in die wüsten Schimpfereien gegen die abgesetzten Führer ausläuft. Die Angriffe richten sich vor allem gegen Ruth Fischer und Peter Maslow, der erst vor kurzem aus dem Gefängnis, in dem er zwei Jahre verbracht hatte, entlassen wurde. Die beiden werden als „Agenten der Bourgeoisie“ bezeichnet, die gemeinsam mit den anderen Parteiverrätern die Spaltung der SPD. organisieren. Die „Rote Fahne“ zitiert ein Rundschreiben, in dem über die Verhandlungen der oppositionellen Gruppen zwecks Bildung einer gemeinsamen Plattform der Opposition berichtet wird. Der ausgeschlossene Abgeordnete Korsch organisiert die Spaltung und Ruth Fischer und Maslow seien seine Agenten innerhalb der Partei.

Das Rundschreiben bringt eigentlich nichts Neues, spiegelt jedoch sehr gut die nun auch in der deutschen Partei zum Ausdruck kommenden Strömungen des russischen Kommunismus wieder. Der Angriff der „Rote Fahne“ ist bezeichnend für die Zustände, die sich in der SPD. entwickelt haben. Die Partei scheint in voller Auflösung zu sein. Wenn ihr Anhang noch immer zahlenmäßig stärker erscheint, als man erwarten sollte, so ist das auf die Wirtschaftskrise zurückzuführen und darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Kommunismus als politische Partei in Deutschland an seine endgültige Liquidierung schreitet.

Eine Verschwörung in Griechenland.

Athen, 17. August. Der gewesene Ministerpräsident Kafandaris wurde verhaftet, weil er versucht hatte, in der Armee eine Propaganda zu entfalten. Er sandte an die verschiedenen Kommandanten der Armeekorps Rundgebungen und Erklärungen, deren Publikation verboten wurde, weil in ihnen Volk und Armee zum Aufstand aufgeleitet wurden. Gleichzeitig wurde der Bürgermeister von Piräus, Panosotopolos, verhaftet, weil er die Propaganda Kafandaris unterstützte hatte. Diese Maßnahmen wurden für notwendig erachtet, um die innere Ruhe zu sichern und die neuen Bestrebungen zu verhindern, die darauf abzielten, Verwirrung herbeizurufen, als der Versuch misslungen war, auf Areta Unruhen herbeizurufen. Alle Militärkommandanten, denen Kafandaris aufwieglende Schriften zugesandt hatte, übergaben sie der Regierung, womit sie ihre vollkommene Loyalität und vollkommene Treue bewiesen.

Der große Leidtragende des Katoß-Prozesses.

Von Dr. Sigmund Kunzi.

Welche Bedeutung kommt dem großen Prozeß gegen Katoß und Vagi in der Entwicklung der ungarischen Arbeiterbewegung zu? Was sagt dieser Prozeß über die politische Zustände Ungarns überhaupt aus?

Die Antwort auf die zweite Frage ist kürzer und einfacher; sie soll also vorausgeschickt werden. Die Untersuchung, die Prozeßführung und das Urteil, obwohl sie naturgemäß eine Einheit bilden, zeigen außerordentliche Abweichungen auf. Die 54 Angeklagten waren zehn Monate in Untersuchungshaft. Die meisten unter ihnen wurden bei der Polizei entsetzlich mißhandelt. „Spud“ (dies ist im Polizeiarbeit der Ausdruck für: Mache ein Geschändnis), „oder Du wirst leiden, wie Dieser“ logte der christliche Polizeikommissar zu einem Angeklagten, indem er an das Kreuz fingerte. Die mißhandelten Angeklagten „spudten“ wie ihnen befohlen wurde. Um den Mißhandlungen zu entgehen, machten sie die von ihnen verlangten Aussagen und unterschrieben die ihnen vorgelegten Protokolle. Aber die ungarische Polizei, indem sie den Knüttel schwingt, hat einen so starken Respekt für die Obrigkeit jeder Art, auch für die revolutionäre und sozialistische Hierarchie, daß sie nur soziales das „Spud“, die einfachen Arbeiter und Bauern schlug. An Katoß, Weindorger und Vagi logte sie nicht Hand.

Was waren nun die Ergebnisse dieser zehn Monate lange geführten Untersuchung, welche Geständnisse wurden den Angeklagten abgepreßt? Man konnte feststellen, daß die Kommunisten in Wien eine Agitationskarte abhürten, die von Arbeitern und Bauern aus Ungarn beauftragt wurde. Nach Ungarn zurückgekehrt, begannen die Absolventen der Schule zu arbeiten; einige bildeten kommunistische Zellen in der alten sozialdemokratischen Partei, andere verblieben in der abgeplitterten Gruppe Vagi, die sich ungarische Sozialistische Arbeiterpartei nennt. Aber über eine Führungsnahme unter Gleichgesinnten, über in kleinen Kreisen geführten Besprechungen kam die ganze „Bewegung“ nicht hinaus.

Hätte sie sogar einige Jahre hindurch gedauert, auch dann hätte sie nicht die Bedeutung und den Einfluß erlangen können, den ihr dieser Prozeß verleiht. In den zwölf Tagen der Verhandlung sind von den Angeklagten die meisten Fragen der ungarischen Konterrevolution aufgeleitet und manche auch gründlich behandelt worden. Allerdings war der Freund, der am schwersten angegriffen wurde, nicht der christliche Katoß, sondern die ungarische Sozialdemokratie. Den Angeklagten wurde ein in Ungarn ganz erstaunliches Maß der Redefreiheit zugesichert. Sie und da wurden Disziplinarstrafen verhängt, aber

den, für würdig erachtete, für Rußland in Frankreich zu spionieren. So bekämpft Sowjetrußland die „Verkörperung der Reaktion“, das ist sein „Klassenkampf“!

Wir wollen uns hier nicht mit dem guten Geschmack der Sowjetregierung auseinandersetzen, die sich einen Konterrevolutionären „Abenteurer, Fleischhacker und Halsabschneider“ zu ihren geheimen Diensten auswählte; und auch die Tatsache, daß die „sozialistische“ Regierung Rußlands alle Mittel bürgerlichen Militarismus und Spionentums anzuwenden bezieht, soll uns da nicht näher beschäftigen. Die sowjetrussische Diplomatie und Außenpolitik mag das Recht haben, sich gegen fremden Militarismus zu sichern, wie ihr's beliebt. Aber man stelle sich einmal vor, daß Gajda, der Henker von Sibirien und faschistische General, beiduldigt würde, einem Lande, in dem eine nur teilweise sozialdemokratische Regierung herrschte, als Spion gedient zu haben! Da würde es Aufrufe, Parolen und Manifeste gegen die sozialdemokratischen Bürgermilitaristen, Klassenverräter und reaktionären Lumpenhande nur so regnen. Nun, da solches am Holze der Moskauer wuchert, schweigen ihre Redner und Schreiber. Die Behauptungen über Gajdas russische Spionage in Frankreich gehen seit Wochen durch die Presse ganz Europas. Aber sowohl die russische Regierung und die Moskauer Internationale, die doch sonst die

Länder mit ihren Aufregungen überschwemmt, als auch die Kommunisten hier im Lande, schweigen alle diese Dinge tot. Und diese letzteren haben die Stirn, täglich ihren Anhängern und Lesern von der Verächtlichkeit, von der politischen und moralischen Gefährlichkeit dieses Mannes zu reden, ohne auch nur eine Silbe über Gajdas Rußlandsbeziehungen zu verlieren, von denen alle Welt spricht und nur der kommunistische Arbeiter nichts erfahren soll. Ja, der „Vorwärts“ treibt diese Unehrllichkeit so weit, daß er von Gajda als einem Menschen spricht, „der stets bereit ist, jedem seine Dienste anzubieten, der mehr zahlt“ — aber kein Wort darüber, daß diese Dienste des Faschistengenerals ganz besonders von der Sowjetregierung angenommen wurden!

Wie unrein muß doch das Gewissen der Herren Bolschewiki sein, wenn sie, statt das ohnehin schon Bekannte zuzugeben, zu allem Schweigen! Wie weit müssen sie sich mit diesem Gajda eingelassen haben, wenn sie es vorziehen, den ganzen Skandal stillschweigend über sich ergehen zu lassen, statt mit Gajda reinen Tisch zu machen! Und wie innerlich verlogen die Taktik der tschechoslowakischen Kommunisten, die den Faschisten Gajda zu bekämpfen vorgaben, und vom Spion Gajda nichts wissen wollten. Dabei es moralisch ganz gleichgültig ist, ob sie zu dieser Rollenverteilung von Mos-

kau auskommandiert sind oder ob sie freiwillig, also die russische Spionepolitik billigend, den General bekämpfen, indem sie seinen Faschismus als parteipolitischen Agitationsstoff, seine Rußlanddienste als heiligen Dienst für die Revolution ansehen.

Die faschistisch-kommunistischen Fäden um Gajda sind außerordentlich Art. Dennoch liegt hier kein einzelner, sondern ein typischer Fall vor. Es ist eben vom Kommunismus zum Faschismus nur ein Augenblick. Diesen Augenblick hat die Sowjetflotte nach Neapel, die faschistische Flotte nach Leningrad gemacht. Katoß zu Schlageter, Dolezal aus der „Kovnoß“ zur faschistischen Redaktion und Sekretariatsleitung. In der Tschechoslowakei läuft man Sturm gegen den faschistischen General, in Sowjetrußland dingt man ihn als Militärschpion. Den Herren dort ist für ihre militärischen und außenpolitischen Bedürfnisse jedermann gut genug, mag er auch vor ein paar Jahren Koizardisten niedergemetzelt haben. Die kommunistischen Parteien und Arbeiter aber, draußen in den anderen Ländern, haben dazu zu schweigen. Sie müssen das Kunststück fertigbringen, den Vertrauten der Sowjetregierung zu bekämpfen, ohne dabei den Sinowjew, Tschitscherin und Stalin nahezutreten. Wir sind neugierig, wie lange das die ehrlichen kommunistischen Arbeiter noch aushalten werden!

im allgemeinen konnten die Angeklagten ihre Taktik, die Bank der Angeklagten zu einer Tribüne umzuwandeln, voll ausführen. Nicht nur der deutsche sozialdemokratische Abgeordnete Kurt Rosenfeld, auch die Berichte und Artikel der kommunistischen „Impresso“ gaben dies zu. Dies hatte zwei Gründe: erstens würde die Gegenwart vieler ausländischer Beobachter auf den Vorsitzenden, dessen Ehre, vielleicht auch Auftrag, dahinging, ein Potemkinsches Institut für den Ausländer von Distinktion vorzutauschen. Zweitens liegt es auf der Hand der konterrevolutionären Politik, die Gegenfrage innerhalb der Arbeiterbewegung zu schützen, dadurch die schon an sich nicht große Schlagkraft der Arbeiterbewegung zu lähmen. Die Kommunisten einzusperren, die linkssozialistischen ihnen ins Gefängnis nachzuschleichen, die Sozialdemokraten aber vor den Massen dadurch zu kompromittieren, daß sie gegen die Beschuldigungen der Angeklagten vom Vorsitzenden des konterrevolutionären Gerichtes in Schutz genommen werden — dies war der Zweck der Prozeßführung. Man kann nicht sagen, daß dieser Zweck unerreicht blieb.

Zeigte die Art der Prozeßführung, welche Funktion das Gericht und die konterrevolutionäre Politik den Kommunisten und den linkssozialistischen zuzuteilen gedenkt, so zeigte das drakonische und unmenschliche Urteil, daß die Konterrevolution entschlossen ist, diese Bewegungen nur gewähren zu lassen, soweit sie der Sozialdemokratie, nicht aber der Konterrevolution gefährlich werden. Damit soll natürlich nicht gesagt werden, daß Rakosi und Bogi diese Ziele fördern wollen, daß sie bewußt diese Rolle übernommen, es soll nicht gesagt werden, daß ihr Prozeß nur diese Wirkung gehabt hat. Gewiß trug ihr mutiges und bei Rakosi auch sein sehr kluges Verhalten dazu bei, daß die Arbeitermassen aufgerüttelt wurden, allerdings scheint dazu die Immunität die Voraussetzung zu sein, die das Vorrecht der Angeklagten und — Abgeordneten ist. Aber wenigstens so stark als der Haß gegen die Konterrevolution, scheint bei allen diesen Angeklagten der Haß gegen die heutigen Führer der ungarischen Sozialdemokratie zu sein und diesen Haß, indem sie sich mit den Weiskardisten treffen, nützen diese aus, um die ungarische Arbeiterbewegung in ihrer stärksten Erscheinungsform, in der sozialdemokratischen Partei, vor den Massen herabzusetzen. Das Gericht machte den Kommunisten und linkssozialistischen den Prozeß, diese aber den Sozialdemokraten. Während die Macht der Konterrevolution unerschütterlich dasteht, die ganze bürgerliche und feudale Gesellschaft eine vom Haß gegen das Proletariat zusammengehaltene Einheitsfront bildet: ist das Schwache ungarische Proletariat in drei Parteien gespalten. Keine heroische Pose, kein mutiges Wort, keine Opferbereitschaft, an denen die Rakosi und Genossen es nicht fehlen ließen, kann über diese Tatsache hinwegtäuschen und man muß sich die Frage vorlegen: darf sich das ungarische Proletariat diesen Luxus leisten, an dem die Arbeiterklasse in Vöndern, in denen sie weit mächtiger war, als in Ungarn, gescheitert ist?

Zu den erschütterndsten und tragischsten Erfahrungen der ungarischen Revolution gehört die Tatsache, daß der Sturz der Räteherrschaft von Arbeitern und Bauern als eine Erlösung aus einem unerträglichen Zustand empfunden wurde. Wenn dies zum Teil seither anders geworden ist, wenn die kommunistischen Sympathien in manchen Kreisen sich wieder zu regen beginnen, so ist dies auf zwei Ursachen zurückzuführen. Erstens auf die Niedertracht des konterrevolutionären Regimes, eines unfähigen, korrupten,

granulanten weißen Terrors, der viel dazu beitrug, daß dem Bewußtsein der Massen die politischen Möglichkeiten in dieser Alternative erscheinen. Zweite oder rote Diktatur? Es ist nicht verwunderlich, daß wenn kein anderer Ausweg ihnen erscheint, sie die rote der weißen vorziehen. Zweitens trägt aber für die Herbeiführung dieses bedauerlichen Zustandes auch die Politik der ungarischen sozialdemokratischen Partei in mancher Richtung die Verantwortung. Ich glaube, es ist Pflicht, darüber ein offenes Wort zu sagen.

Es ist an sich verständlich, daß die Führer der ungarischen Partei einer jeden radikalsten Politik, als die übrige ist, mit dem größten Mißtrauen, ja mit Furcht begegnen. Sie wissen es aus der unmittelbaren Erfahrung, unter welcher ungeheuren Schwierigkeiten und unter welcher schweren Verfolgungen auch diese ihre Politik durchgeführt werden muß. Dann lebt in ihnen die Angst, daß eine Politik, die die Kräfte des Proletariats überschätzt, wieder in eine Katastrophe ausmünden könnte. Das erste Bedenken führt sie zu einer Ueberschätzung ihrer Erfolge, das zweite zu einer Ueberschätzung der gegnerischen Kräfte. Die ungarische Sozialdemokratie betreibt in mancher Beziehung eine Politik, die nur in Vöndern mit einer parlamentarischen Demokratie einen wirklichen Sinn hat, denn nur dort kann sie zu einem Erfolg führen. Daraus entsteht nur ein Zwiespalt zwischen der Grundstimmung der Massen und den Entschlüssen und Aktionen der Partei. Dies kommt auch anderswo vor, aber der Ausgleich erfolgt durch eine freie Diskussion, durch freien Kampf der Meinungen in der sozialdemokratischen Presse, in den Versammlungen. In Ungarn ist der Zwiespalt größer: die Massen sehen die große Tatsache der Revolution, in denen sie die Führung haben; den Führern der Bewegung erscheint die Epoche der Revolution nur als Bringer und Ursache der Niederlage. Dieses Uebel wird dann noch durch die Tatsache verschärft, daß eine wirkliche Parteidemokratie in einem Lande, wo es keine staatliche Demokratie gibt, eben nicht möglich ist. Die Bedingungen, unter denen die Partei im Lande draußen kämpfen muß, bleiben nicht ohne Wirkung auf das innere Parteeleben. Die kommunistische und linkssozialistische Bewegung wird granulam verfolgt: will sich die Sozialdemokratie mit ihr auseinandersetzen, so läuft sie Gefahr, der Konterrevolution Kanonenfutter zu liefern. Diese Zwangslage nützen nun die Kommunisten aus: sie nisten sich in die Partei und Gewerkschaft ein, unermüdet sie von innen heraus, erschweren die berechtigte Abwehr gegen sie, indem sie als Sozialdemokraten auftreten.

Der Prozeß Rakosi zeigte nun, wie weit diese Zerlegungsarbeiten gediehen ist, wie weit nicht nur die alte Sozialdemokratie, sondern auch die Bogi-Gruppe von den kommunistischen Zellenbauern durchsetzt wurde. Der Kassier der Bogi-Gruppe war zugleich der Kassier der Kommunisten, er wählte aus den Mitgliedern der Bogi-Partei diejenigen aus, die zum kommunistischen Kurs nach Wien geschickt wurden. Angesichts dieser Tatsache kann man es gerechtfertigt finden, daß die sozialdemokratische Partei die Bogi-Gruppe als eine kommunistische Bildung betrachtet. Die Führer dieser Gruppe, vor allem Bogi und Weiskard erklärten in dem Prozeß, daß sie keine Kommunisten seien, daß sie ihre Aufnahme in die Sozialistische Arbeiter-Internationale anstreben, obwohl die Anklagen Bogis in diesem Punkte schwanke und nicht eben eindeutig waren. Jedenfalls müssen es nun die Organisatoren dieser Gruppe einsehen, daß die

Wahr, von den Kommunisten zu ihren Zwecken mißbraucht zu werden, außerordentlich groß ist. Jenen unter ihnen, die keine Kommunisten sind, die Rückkehr oder die Vereinigung mit der sozialdemokratischen Partei ermöglichen: dies ist die große Aufgabe der Stunde für die proletarische Politik Ungarns. Sie ist aber nicht lösbar, wenn nicht beide Parteien aus den Lehren dieses Prozesses die notwendigen Konsequenzen ziehen, Konsequenzen, die klar formuliert in den Beschlüssen der Wiener Konferenz der Internationale schon vorliegen. Geduld dem Kampfe der Meinungen innerhalb der Partei gegenüber, ein wirklicher und radikaler Bruch mit der ungeliebten Politik, die ihren Ausdruck in dem Pakt mit Weiskard fand und der allseitige Wille die organisatorische Ein-

heit der Arbeiterklasse aufrechtzuerhalten. Den Kommunisten die Freiheit und Legalität im Lande, allen ehrlichen und aufrichtigen sozialdemokratischen Auffassungen aber die Möglichkeit der freien Betätigung innerhalb der Partei zu erwirken, ist im Lichte dieses Prozesses eine Schicksalsfrage des ungarischen Proletariats geworden. Gegen die brutalen Verfolgungen zu protestieren, die Opfer zu unterwerfen: ist eine Aufgabe der Internationale. Die soll darunter nicht leiden, wenn man auch die andere zur Prüfung stellt: wie soll nicht nur den einzelnen Opfern der Verfolgung, wie soll den großen Leidtragenden, dem ganzen ungarischen Proletariat der Weg zum Aufstieg eröffnet, oder wenigstens erleichtert werden. Ich glaube, der Internationale barrt auch da eine Aufgabe!

Inland.

Der internationale Kongreß der Keramarbeiter in Karlsbad.

Karlsbad, 17. August. (Eigenbericht.) Der heutigen Tagung ging eine Besichtigung der mustergerüst eingerichteten Keramarschule Nischern voraus, die das lebhafteste Interesse der Gäste erregte. Nach Wiederaufnahme der Verhandlungen wurden die Berichte der Delegierten und die Debatte darüber fortgesetzt. Von den einzelnen Rednern wurde mit Genugtuung das Wirken der Internationale gerade in den schwierigen Situationen hervorgehoben. Der Kongreß ging dann an die Revision des Statuts der Internationalen Keramarkarbeiter-Föderation, das auf dem Kongreß in Vismagne im Jahre 1906, also vor 20 Jahren, geschlossen wurde und sich in vielfacher Hinsicht, und besonders mit Rücksicht auf die seither gesammelten Erfahrungen, als abänderungsbedürftig erwies. Die Beratungen darüber nahmen mehr als die vorgesehene Zeit in Anspruch und wurden erst am Abend beendet.

Die kommende Parlamentstagung.

Nach den bestehenden Dispositionen sollen die beiden Häuser des Parlamentes gegen den 15. Oktober zusammentreten. In der ersten Sitzung soll sofort der Staatsvoranschlag für 1926 unterbreitet werden. Die Regierung hat, wie es heißt, die Absicht, die Affäre Gajda im Wege von Verhandlungen mit den Parteien zu bereinigen, damit das Parlament durch die Aufrollung dieser Frage an seiner Arbeit nicht gehindert wird. Am 29. September will sich eine Reihe von Abgeordneten, einer Einladung der tschechischen Tschechoslowakei folgend, nach Bratislava begeben, von wo sie am 9. Oktober zurückkehren.

Genügt es, daß Gajda pensioniert wird?

Diese Frage verneint mit aller Entschiedenheit das Regionalorgan „Narodni Dvobojnik“ und begründet dies wie folgt: Man kann es dem General — ganz abgesehen von dem auch nicht nachgewiesenen Verrat französischer militärischer Geheimnisse an die Sowjetregierung —, zumal er eine so ernste und verantwortungsvolle Stelle in unserer Armee eingenommen hat, nicht verzeihen, daß er sich zu unfaulheren politischen Schäften hat mißbrauchen lassen und vor allem kann man ihm nicht verzeihen, daß er einigemal gelogen hat. Deshalb ist für alle Staatsbürger, denen am Wohle der Republik und ihrer Armee liegt, die Affäre Gajda nicht einmal im militärischen Sinne durch seine

Pensionierung erledigt. Einen Offizier, der auf eine so verantwortungsvolle Stelle gesetzt ist und dem eine ganze Reihe unehrenhafter Dinge nachgewiesen wurde, kann man nicht nur pensionieren und so viel Geld herauswerfen in einer Zeit, da es notwendig ist, zu sparen. Ein solcher Offizier darf nicht einmal als Militärpensionist Mitglied des Offizierskorps bleiben; es genügt auch nicht — wie manche Blätter verlangen haben — Geld zu begraben und ihn als einfachen Soldaten ins Militär einzureihen. Was haben solche Blätter für eine Ansicht von der Ehre und Moral der einfachen Soldaten in unserer Armee, wenn sie glauben, daß der Offizier, der seines Ranges wegen unehrenhaften Handelns entleidet ist, im Falle der Notwendigkeit als einfacher Soldat mit den anderen unserer Soldaten dienen kann? Wenn ihn das Offizierskorps nicht in seiner Mitte — auch nicht als Pensionist — dulden kann, darf man ihn nicht als Kameraden unserer Soldaten aufhängen. Gajda muß auf immerwährende Zeiten nach Beendigung seiner militärischen Würde aus der tschechoslowakischen Armee entfernt werden. Nur so wird keine böse, höfliche Affäre beendet werden.

Wir glauben auch, daß es geradezu unmoralisch ist, einem Menschen, wie Gajda, noch Pension zu zahlen. In der Zeit, da Tausende von Menschen arbeitslos sind, hat der Staat kein Geld für solch unnütze Pensionen.

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, Donnerstag.

- Wien, 18. 11.35: Vorkonferenz. 12: Zeitungs- und landwirtschaftlicher Rundfunk. 14: Vorkonferenz. 16.30: Nachmittagskonzert. 17.45: Vorkonferenz und Opernmarfische. 17.55: Wienerischer Welt-Bericht. 18:45: Unserer Heimat. 19: Tschechische Rundfunk, Oberländer. 20:15: 1. Teil. 21:15: 2. Teil. 22:15: 3. Teil. 23:15: 4. Teil. 24:15: 5. Teil. 25:15: 6. Teil. 26:15: 7. Teil. 27:15: 8. Teil. 28:15: 9. Teil. 29:15: 10. Teil. 30:15: 11. Teil. 31:15: 12. Teil. 32:15: 13. Teil. 33:15: 14. Teil. 34:15: 15. Teil. 35:15: 16. Teil. 36:15: 17. Teil. 37:15: 18. Teil. 38:15: 19. Teil. 39:15: 20. Teil. 40:15: 21. Teil. 41:15: 22. Teil. 42:15: 23. Teil. 43:15: 24. Teil. 44:15: 25. Teil. 45:15: 26. Teil. 46:15: 27. Teil. 47:15: 28. Teil. 48:15: 29. Teil. 49:15: 30. Teil. 50:15: 31. Teil. 51:15: 32. Teil. 52:15: 33. Teil. 53:15: 34. Teil. 54:15: 35. Teil. 55:15: 36. Teil. 56:15: 37. Teil. 57:15: 38. Teil. 58:15: 39. Teil. 59:15: 40. Teil. 60:15: 41. Teil. 61:15: 42. Teil. 62:15: 43. Teil. 63:15: 44. Teil. 64:15: 45. Teil. 65:15: 46. Teil. 66:15: 47. Teil. 67:15: 48. Teil. 68:15: 49. Teil. 69:15: 70. Teil. 71:15: 72. Teil. 73:15: 74. Teil. 75:15: 76. Teil. 77:15: 78. Teil. 79:15: 80. Teil. 81:15: 82. Teil. 83:15: 84. Teil. 85:15: 86. Teil. 87:15: 88. Teil. 89:15: 90. Teil. 91:15: 92. Teil. 93:15: 94. Teil. 95:15: 96. Teil. 97:15: 98. Teil. 99:15: 100. Teil.

Copyright 1924 bei Buchhandlung Schneider u. Co., Wien.

Vom Baume des Bösen.

14 Von Marcel Berger.

„Wie denken Sie, Herr Doktor, unter uns gefogt, über den Gesundheitszustand meines Freundes?“
 „Sie können keine Familie verständigen“, erwiderte Doktor Pythius trocken. „In vierzehn Tagen ist es aus mit ihm.“
 Wie vor den Kopf gestoßen lehnte ich mich an die Wand. Der Optimismus des Sterbenden hatte mich selbst irre geführt. Mit festen Schritten ging der Doktor den Korridor entlang. Wie ich aufgab, bemerkte ich wenige Schritte neben mir Anton. Hatte er unter Gespräch belauscht?
 Ich legte den Finger an die Lippen und gebot ihm Schweigen. Aber er ging lautlos weiter, ohne mich zu beachten.

VIII.

Die Tischglocke hatte zum Diner gerufen. Ich schritt, bestürzt über das eben Gesagte, zu der Halle auf und ab und wartete auf Philipp. Nachdenklich trat ich an das Tor und blickte in den menschenleeren Hof. Unbewegt und dunkel ragten die Romanobäume in den Abend. Der Himmel umgibt sich mit stoffigen Gewölk. Plötzlich stand Herr Müller neben mir:
 „Es riecht nach Gewitter“, sagte er und fügte hinzu:
 „Es wäre schade um unser schönes Feuerwerk.“
 Marius ging vorbei und fragte mich, warum ich nicht einträte.
 „Ich erwarte La Tour-Armon.“

„Ja, richtig. Sei so gut und versuche, die kleine Evelyn bei Tisch ein wenig zu unterstützen. Die Wohlzeiten sind von einer tödlichen Trostlosigkeit für sie.“
 Berspäter wie ich betrat der geheimnisvolle Engländer mit den silberweißen Haaren, dessen Identität noch nicht festgestellt war, in Begleitung seines Sekretärs den Speisesaal. Beide waren im Smoking. Dieses Mal hatte ich Gelegenheit, die Züge des Unbekannten deutlich zu sehen, und ich erkannte ihn.
 „Kein Zweifel“, sagte ich zu Marius, „es ist Sir Cecil Harbour.“
 „Der englische Minister? Nicht möglich!“ rief Marius erstaunt.
 „Ich wette meinen Kopf. Ich hatte während der Vorarbeiten zu den Friedensverhandlungen wiederholt mit ihm zu tun. Ich erinnere mich sogar, daß er damals seine Absicht, in die Schweiz zu reisen, erwähnte.“
 „Du kannst recht haben“, gab Tartiques zu. „Jetzt verstehe ich manches. Seinewegen alle diese Vorsichtsmassregeln!“
 „Wegen einem englischen Minister? Wieso?“
 „Acht vor Verschönern! Jrgend ein irändisches Komitee hat beschlossen, ihn zu ermorden.“
 Marius sagte laut auf:
 „In lustig“, sagte er, „das internationale Durcheinander in einem solchen Hotel! Da sieht man erst, wie sinnlos Kriege eigentlich sind! Ich erinnere mich an das Treiben vor meiner Wahl; wenn Gegenkandidat war ein alter Schulfreund von mir. In der Wählerversammlungen fielen wir übereinander her und am Morgen nach der Wahl ließ er sich von mir zum Frühstück einladen.“
 Das Geräusch des Servierens, vermisch mit den Tönen eines Duo-Step, drang aus dem Speisesaal.

Anton kam und verständigte mich, daß Philipp erst viel später zu Tische käme. Er ließe mich bitten, nicht auf ihn zu warten.
 Verstimmt ging ich durch das Rauchzimmer in den Speisesaal, eine Art große Halle, von elektrischen Lampen, deren Lichter sich im Kristall der Gläser, im Porzellan und im blanken Silberzeug spiegelten, überhell beleuchtet. Der weiße Marmor an den Wänden verließ dem Raum entfernte Ähnlichkeit mit einer antiken Thematik. Auf dem Podium war ein Orchester von Musikern mit gebräunten Gesichtern platziert, die sich, je nach dem Tande, wo sie sich produzierten, für Ungarn, Tschechen oder Siguner ausgaben.
 Ich trat an den Tisch, an dem Evelyn in einem hellgrünen, defollierten Abendkleide saß. Ihr langgebogener Hals und ein Streifen ihrer taubellos modellierten Schulter war sichtbar. Ihr Vater, der Oberst, saß neben ihr. Groß, breit, ein Monokel im Auge, seit sechs Jahren nicht um einen Hauch verändert. Er erhob sich zu meiner Begrüßung und schüttelte mir die Hand. Ich entschuldigte meine Verspätung und begründete sie. Alle fragten mich, ob sich mein Freund heute weniger wohl fühle als sonst, was ich verneinte.
 Ich bediente mich aus dem dampfenden Suppentopf, den der Oberkellner vor mich hingestellt hatte.
 „Oberst Simpson arbeitet, wie ich höre, sogar auf dem Boersberg“, sagte ich.
 „Selbstverständlich“, erwiderte der Oberst. „Hier habe ich wenigstens Ruhe dazu. Und ich habe das ganze während des Krieges gesammelte Astenmaterial mitgenommen.“
 „Sie haben eine wichtige Stellung bekleidet. Es war ein glücklicher Gedanke, gerade Sie mit der Organisation des Eisenbahndienstes zu betrauen, und ich wunderte mich über Ihre Be-

stellung um so mehr, als wir in Frankreich, wenn wir wirklich einmal einen ausgezeichneten Fachmann im Eisenbahnbwesen zu unserer Verfügung haben, ihn in der Regel zum Direktor eines Krankenhauses ernennen.“
 „Möchten Sie sich Papa gegenüber nicht über die Franzosen“, unterbrach mich Evelyn. „Er denkt ohnedies schlecht von euch.“
 „Wirklich?“
 „O“, brummte der Oberst, „die Franzosen sind ein eigenartiges Volk!“
 „Ich gebe zu, daß auch wir Fehler haben wie die andern.“
 „Auch eure Vorzüge sind häufig Fehler“, bemerkte der Oberst wenig höflich.
 Die Stimmung wurde etwas gespannt. Ich wollte eine Gegendemerkung machen, aber Evelyn winkte mir, es zu unterlassen. Daraufhin gab ich dem Gespräch eine andere Wendung.
 „Ich glaube, daß Sie sich mit der Trostierung einer transeuropäischen Linie durch die Schweiz, Frankreich und Tirol beschäftigen“, sagte ich fröhlich.
 „Wer hat Ihnen das erzählt?“
 „Marius Tartiques. Vor einer Stunde.“
 „Hat er Ihnen auch gesagt, daß neun Zehntel der Linie schon existieren? Und schäme er die Tragweite meines Projektes richtig ein?“
 „Ich weiß es nicht“, sagte ich in der Bestürzung zu viel zu sagen, „er hat sich nur ganz allgemein über das Projekt ausgesprochen.“
 „Das ist so keine Art“, sagte der Oberst. „Aber trotzdem wird er endlich Farbe bekennen müssen. Er ist Abgeordneter; glauben Sie, daß er Einfluß auf seine Kollegen hat?“
 „Er ist ein ausgezeichnete parlamentarischer Redner“, erklärte ich etwas ironisch. „Wenn er sich die Mühe dazu nimmt, dürfte er wohl imstande sein, einen Antrag durchzubringen.“

(Fortsetzung folgt.)

Die eiserne Stirn der Volksbetrüger.

Die Zöllner gegen Zölle. — Die Christlichsozialen geben die Initiative der Leuerung zu.

Den Lesern dürfte noch in Erinnerung sein, daß zur selben Zeit, da die großen parlamentarischen Zollkämpfe ihren Abschluß fanden, der Herr Professor Spina einen Aufruf der pan-europäischen Union gegen die Hochschulgelder unterschrieb. Der Herr Spina hat eben verschiedene Aufgaben und verschiedene Wirkungskreise. Als Gelehrter und Professor weiß er, daß es zum guten Ton gehört, ein Paneuropäer zu sein. Daß auf dem Aufruf, den er unterschreibt, auch die Aufhebung der Zollgrenzen gefordert werden, sieht den großzügigen Politiker nicht an. Als agrarischer Parteiführer und Grundbesitzer schert sich der Herr Spina den blauen Teufel um die pan-europäischen Parolen, da ist er eben für Zölle und verwirrt nicht.

Nicht anders hält es der Herr Dr. Medinger. Er hat die Zeit der schweren Zollkämpfe in Amerika verbracht und die Frucht seines Aufenthaltes ist ein Buch, das eben bei Calbe erscheint. Neben anderen Forderungen vertritt es auch die nach Herabsetzung der Zölle. Während also die christlichsoziale Partei, auf deren Programm Medinger gewählt ist, die Zölle mit Beschloß, kam der Herr Senator in Amerika zu der Erkenntnis, daß Zölle schädlich sind. Er zieht aus seiner Ueberzeugung aber nicht die Folgerung, daß er nun auch im Inland gegen die Zölle als Volksvertreter kämpfen müsse. Er hat eben wie Spina seine beiden Sphären, die kosmopolitische zollfeindliche und die inländische zollfreundliche.

Diesen Gesinnungskunststücken schließt sich würdig die christlichsoziale Presse an, die sich Dienstag etwas leistet, was nur maßlose Frechheit oder bodenloses Ungeschick verursachen konnten. Die „Deutsche Presse“ hat sich nicht entblödet folgende amtliche Ziffern abzudrucken:

Der Lebenshaltungsindex für Mitte Juli 1926 in Bezug weist nach dem staatlichen statistischen Anzeiger bei beiden Typen der beobachteten Familien (Arbeiter- und Beamtenfamilien) durchwegs eine Erhöhung des Preisniveaus im Kleinhandel auf. Bei den Arbeiterfamilien erhöhte sich der Gesamtindex von Juni auf den Juli d. J.: in den Wohnungen in alten Häusern von 693 auf 718, in neuen Häusern von 744 auf 769 und durchschnittlich in alten und neuen Häusern von 648 auf 691. Bemerkenswert ist, daß alle Indizes für Lebensmittelanwendung im Juli des Vorjahres, also in der gleichen Zeit des vorigen Jahres durchwegs höhere waren als der diesjährige Index. An der Erhöhung des Preisniveaus im Kleinhandel gegenüber dem Barmonate haben wieder die Lebensmittel den Hauptanteil. Das Brot ist teurer geworden, um ein wenig auch das Mehl. Stark verteuert (um das Doppelte) sind Kartoffel sowohl alte wie neue. Äpfel sind im Monate Juli teurer geworden, während Gemüse durchwegs bedeutend billiger geworden ist. Fette haben bei unbedeutender Preissteigerung in beiden Richtungen einen unbedeutenden Stand aufzuweisen. Auch die übrigen Gattungen von Lebensmitteln wiesen keine Preisänderungen auf. Die Preise der übrigen Familienbedürfnisse, soweit sie im Index enthalten sind, sind stabil. Der Lebensmittelindex für

die einzelnen Länder der Republik und den ganzen Staat wies im Juli d. J. eine steigende Tendenz auf. Im Vergleich zur Vorjahreszeit gestaltete sich diese Bewegung vom Juni zum Juli d. J. wie folgt: Böhmen von 867 auf 888, Mähren und Schlesien von 837 auf 848, die Slowakei von 878 auf 887, Karpathenrußland von 945 auf 969, die ganze Republik von 861 auf 867. Auch in den einzelnen Städten zeigte sich in gleicher Weise, wie die statistischen Beobachtungen ergaben, ein Ansteigen der Preise im gleichen Maße.

Wie die von uns deutscher hervorgehobenen Stellen beweisen, kraßt die christlichsoziale Presse sich selbst Lügen. Sie gibt ganz offen zu, daß es im letzten Monat beträchtlich teurer geworden ist und gesteht ihre Zollsünden damit ein. Wir werden uns dieses so bald nach den Abrechnungsverfälschungen aufstrebende schüchtern, hinter einer amtlichen Statistik verdeckte Geständnis merken. Und den Mut zur Frechheit, die gestehend ihre Schuld derbergen möchte, werden wir den Herren von der schwarzen Junst noch nehmen!



Kriegsgefahr auf dem Balkan.

Sofia, 17. August. Die politischen Kreise Bulgariens sind lebhaft erregt durch die in der südslawischen Presse veröffentlichten Artikel, in denen ins Detail der neue Zwischenfall auf der Grenze geschildert wird, der sich im Wschmitt Beträtisch-Strumitsa ereignet haben soll, wo serbische Militär mit einer ungefähren 30 Mann starken Kommandoführer, die aus bulgarischem Gebiet gekommen sei, einen blutigen Kampf aufnahmen. Die amtlichen Kreise Bulgariens wissen durchaus nichts von dieser angeblichen Begebenheit und sie erhielten keine Nachricht von irgendeinem Zwischenfall noch von irgendeinem Kampfe, der sich in den letzten Tagen in der Grenzzone oder sonstwo zugetragen hätte. Die strengen Maßnahmen, welche die Regierung getroffen hat, schließen eine solche Möglichkeit vollkommen aus. In Bulgarien bestehen Befürchtungen, daß die Südslawen sich einen Vorwand für ein Einschreiten schaffen wollen, das sie aller Wahrscheinlichkeit nach den Verichten, die in Sofia einlangten, und die von großen militärischen Vorbereitungen an der mazedonischen Front sprechen, vorbereiten.

Völkischer Mordgeiß.

Berlin, 17. August. (Eigenbericht.) Das offizielle Organ des „Stahlhelm“ hat vor kurzem einen hochverräterischen Artikel gebracht, in dem es sich um den völkischen Morden einmischend erklärte, ohne daß die Regierung bisher eingeschritten wäre. Der Reichsanwalt gab lediglich bekannt, daß er sich mit der Sache beschäftige. Nun wird eine andere Zeitschrift des Stahlhelm, die „Standarte“ noch offener und erklärt sich mit den nationalitätlichen Mordverbrechen vollständig solidarisch, indem sie schreibt, der Stahlhelm bekenne sich zur Gemeinschaft derer, die Rathenau und Erzberger mörderisch ermordet haben. Be-

sonders bemerkenswert sind diese Tatsachen im Hinblick darauf, daß der Stahlhelm bemüht ist, in einzelnen Ländern, so besonders in Sachsen, einen Bürgerblock unter seiner Führung zu bilden.

Verhaftungen in Mexiko.

Mexiko, 17. August. (Reuter.) Die Polizei teilt mit, daß im Bezirke Mexiko auf Grund des Verdachtes der Teilnahme an dem gescheiterten Militärkomplott, durch welches am 15. d. M. eine weit verzweigte revolutionäre Bewegung gegen die Aristokratie der Regierung hervorgerufen werden sollte, 30 Personen verhaftet wurden. Auch die Abteilungen des Generals Estrada sollten sich, wie bereits gemeldet, an dem Aufstand beteiligen. Dem Polizeiberichte zufolge waren in den Staaten Puebla, Morelos, Michoacan, Chihuahua und im politischen Bezirke Mexiko Aufstandsbegehungen beabsichtigt.

Die Schulden der Bundesgenossen.

London, 17. August. (A.R.) Die nicht fundierten alliierten Kriegsschulden gegenüber Großbritannien sind gegenwärtig folgende: Rußland 794 Millionen Pfund Sterling, Frankreich 647 Millionen, Südlawien 31 Millionen, Portugal 23 Millionen, Griechenland 21 Millionen, im ganzen über 1500 Millionen Pfund Sterling. Die einzelnen Staaten, deren Verträge über die Regelung ihrer Kriegsschulden gegenüber Großbritannien bereits in Kraft sind, sind Italien und Rumänien.

Dem Gedächtnis Nordenstjölbs

Im Jahre 1553 landeten die Engländer auf Veranlassung ihres Großkapitäns Sebastian Cabot drei kleine Schiffe aus, die von bewährten Seeleuten wie Sir Hugh Willoughby, William Jefferson und Richard Chancellor geführt wurden. Sie hatten den Auftrag, im Norden von Sibirien einen Weg zu den erlösten Schätzen Indiens zu suchen, denn jeder andere Weg war den Engländern durch die Spanier und Portugiesen verwehrt. Hatte doch der Papst Alexander VI. einer Teilung zugestimmt, die eben die Spanier und Portugiesen zu den wahren Herrschern der Erde machte, bis auch ihre Zeit erfüllt und abgelassen war. Nur Chancellor war mit seinem Schiffe zurückgekehrt und hatte statt der indischen russische Handelsbeziehungen angeknüpft. Die beiden anderen Seefahrer waren den ihnen unbekanntem Eisverhältnissen in den nördlichen Meeren zum Opfer gefallen. In der Folge haben sich Engländer, Holländer, Dänen und Russen, je nach den Veränderungen, die die politische und wirtschaftliche Lage in der Welt erfahren hatte, vergeblich bemüht, die nordöstliche Durchfahrt zu finden. Erst Adolf Erik Nordenstjöld, bei dessen Tode am 12. August ein vierzigjähriges Alter vergangen ist, vollendete 1879 das Werk, das im Laufe von mehr als dreihundert Jahren zahlreiche Opfer gefordert hatte.

Nordenstjöld, der am 18. November 1832 als der Sohn eines anerkannten finnischen Mineralogen geboren war, hatte sich in Finnland miltärisch gemacht, so daß er sein Vaterland verlassen mußte. Er fand zunächst in Deutschland Unterkunft und dann in Schweden seine eigentliche Heimat und die Aufgabe, die ihm die Anerkennung der ganzen Kulturmenschen bringen sollte. Er stellte sein reiches Wissen in den Dienst der Polarforschung. 1858 machte er seine erste Spitz-

bergenfahrt zusammen mit Kapitän Lito Tevels. Nach seiner Rückkehr gab man ihm den Titel eines Professors und berrautete ihn mit der Verwaltung des Stockholmer Museums. Der ersten Spitzbergenfahrt folgten ind en Jahren 1861, 1864 und 1873 drei weitere, bei denen Nordenstjöld vor allem die Art und Lagerung der Gesteinsarten studierte. 1868 finden wir ihn wieder mit Kapitän Dinter in der Arktis, 1870 auf Grönland. 1875 aber begann das Werk, das seinen Namen für alle Zeiten unsterblich machen sollte. In diesem Jahre unternahm er mit dem kleinen Segler „Proven“ zum ersten Male den Versuch, über das Arktische Meer hinaus an der Nordküste Sibiriens ostwärts vorzudringen. Der Erfolg war ihm hold. Er erreichte den Jenissei, dem er eine Strecke weit stromaufwärts folgte. Schon im nächsten Jahre wiederholte er den Versuch mit dem kleinen Dampfer „Amer“ mit dem gleichen Ergebnis.

Die Folge dieser Fahrten war dann das Zustandekommen einer großen, zunächst aus vier Schiffen bestehenden Expedition, die das Ziel hatte, die so lange vergeblich gesuchte östliche Durchfahrt zu finden. Am 22. Juni 1878 verließ die Flotte den heimischen Hafen, die aus dem eigentlichen Expeditionsschiff „Vega“ und dem Dampfer „Lena“, sowie den beiden Schiffen „Fratel“ und „Expreß“, die Handelslegation nach der Gründung des Jenissei bringen sollten, bestand. Am 6. August hatte die Expedition ohne Zwischenfall den Jenissei bei Tichonhofen, am östlichen Mündungarm dieses gewaltigen sibirischen Stromes, erreicht. Die beiden Hauptschiffe trennten sich hier von der Flotte, und am 10. August begann die eigentliche Entdeckungsfahrt. Am 19. August legten die „Vega“ und die „Lena“ an der nördlichen Spitze Sibiriens, am Kap Tscheljuskin. Zum ersten Male ankerten Schiffe an dieser Stelle. Neun Tage später war die Gründung des Venastromes erreicht, von der Dampfer „Lena“ nunmehr aufwärts fuhr, während die „Vega“ ihre Fahrt allein fortsetzte. Kost hatte es den Anschein, als ob das Werk ohne jede Hemmung gelingen sollte. Aber nur 40 Kilometer vor der Einfahrt in die Beringstraße vor das Eis dem weiteren Vordringen ein Halt, und zehn Monate mühte die Expedition überwinteren. Am 28. September 1878 war die Weiterfahrt unmöglich und konnte erst am 18. Juli 1879 fortgesetzt werden. Am 29. Juli schwamm das Schiff in der Beringstraße, und seine Freundschaft grüßte die alte und die neue Welt. Damit war die östliche Durchfahrt erzwungen. Die „Vega“ kehrte über Japan und Indien zurück, passierte den Kanal von Suez und traf, festlich empfangen, am 24. März 1880 in Stockholm ein. Eine Großtat, die die Welt aufhorchen ließ, war vollendet. W. B.



Devilenturie.

Prager Kurse am 17. August.

1926	1925	1924
100 holländische Gulden	1326.—	1302.—
100 Reichsmark	893.09.50	897.52.50
100 belgische Francs	90.—	92.50.—
100 Schweizer Francs	162.50.—	163.50.—
1 Pfund Sterling	163.81.—	165.05.—
100 Lire	110.67.50	112.07.50
1 Dollar	33.70.—	34.—
100 französische Francs	91.67.—	12.96.—
100 Dinar	70.50.—	60.—
10,000 ungarische Kronen	4.69.00.—	4.70.70.—
100 polnische Zloty	370.50.—	370.70.—
100 Schilling	477.—	480.—

Eine Arbeitermutter.

Die Worte der Rednerin, in denen sie die unjünglichen Qualen der durch keine Gesetzesstrafe geschützten arbeitenden Mädchen, Frauen und Mütter in der Frühzeit des Kapitalismus schilderte, hatten im Geiste der Hörerinnen ein bewegtes Echo gefunden. Nachdenkliche Stille lagerte in dem kleinen Versammlungssaal über den jungen Hauptern mit den schwedensinken Gesichtern, über den alten mit den verwitterten, leidvollen, jetzt erinnerungsbesetzten Zügen.

Da unterdrück eine weißhaarige alte Arbeiterin, in deren Augen trotz aller harten Not des Lebens, von der das durchsichtige Antlitz und die verarbeiteten Hände zeugten, noch immer das Jugendfeuer der Kampfeslust und Fernfreudigkeit glühte, die lassende Stille: „Für die un-menschliche, brutale Behandlung der Arbeiterin in früheren Zeiten kann ich ein Beispiel aus meinem Leben erzählen. Ich wage es allerdings nicht, zu behaupten, daß solche Grausamkeiten sich nicht auch heute noch jeden Tag ereignen könnten, wenn nicht der Unternehmer eine dauernde Kontrolle durch die Gewerkschaften spürt. Ich arbeitete in meiner Jugend in einem kleinen schlesischen Rest in einer Textilfabrik; die grauenhaften Lohn- und Gesundheitsverhältnisse will ich hier nicht weiter ausmalen. Sonnabends abends sollten wir eigentlich „chon“ um 7 Uhr herauskommen, aber häufig wurde eine Ueberstunde angehängt. Wir erfuhren es immer erst im letzten Augenblick durch ein besonderes Klingelsignal, wenn wir noch eine Stunde zu bleiben hatten. Das das für die Belegschaft bedeutete, die zum größten Teil aus gebietigen Hausfrauen und Müttern bestand, kann sich jeder leicht ausmalen. Die Kinder, die sich schon in den schon geöffneten Fabrikschloß gedrängt hatten, um ihre Mütter abzuholen, wurden vom Portier mit rohen Schlägen wieder hinausgetrieben, und es wurde ihnen das große eiserne Tor für eine weitere Stunde vor der Nase zugehängen.

eine sanfte, schwächliche Person, die wir alle gut leiden konnten. Ihre einzige Freude war ihr vier-jähriges Töchterchen, an dem sie seit dem frühen Tode ihres Mannes mit unendlicher Liebe hing. Die groß war ihr Entsetzen, als sie eines Sonnabends nach beendeter Ueberstundenarbeit ihr Töchterchen nicht zu Hause fand, während ihr sonst die Kleine immer schon bis ans Fabrikstor entgegenkam! Alles Suchen und Rufen war umsonst, und verzweifelt irierte die arme Mutter die ganze Nacht hindurch in den verödeten Straßen herum. Einige Kolleginnen und auch ich hatten ihr bis spät in die Nacht hinein bis zur völligen Erschöpfung beim Suchen geholfen, aber alles war vergeblich. Am nächsten Morgen sahen wir die Frau bleich, mit aufgelöstem Haar und irrem Blick, dahervorwankend. Da es Sonntag war, schlossen sich auch Männer der Straße in die Umgebung an — wieder vergeblich. Die folgende Nacht ward schauerlich durchschritten von den halb wahnsinnigen Schreien der Kerkerin. Nie im Leben werde ich das vergessen!

Traurig ging ich am Montag Morgen mit den Kolleginnen nach der Fabrik. Wer alle hatten die Hoffnung aufgegeben, daß das Kind noch am Leben sei. Da sahen wir, als wir in den Fabrikschloß kamen, den Chef mit der verängstigten weinenden Kleinen mitten auf dem Plage stehen. „Wem gehört der Belg?“ schrie er uns an. „Sie hat sich am Sonnabend abend um sieben Uhr in den Hof gedrängt und ist beim Zuschließen wegen der Ueberstunde mit eingeschlossen worden. Da hat sie sich in den Schuppen verkrochen und ist eingeschlossen. Das kommt davon, wenn die Götter so narkose und vorbreinlich sind. — Na, nun heul doch nicht immer!“ Unterer aller erste Empfindung war: Ein zur Mutter! Da heulte die Fabriklerin den Arbeitsbeginn durch die trübe Morgenluft, und die schmerzlichen Torschlüssel schloßen sich. „Weg da, gib's nicht!“ brüllte uns der Altkontrollant an. „Schicht ist Schicht, und Schnaps ist Schnaps! Pakt doch auf euere Bäuger besser auf!“ — Alle Bitten, alle Vorstellungen fruchteten nichts. Es war wohl keine unter uns, die nicht gern der gequälten Mutter zubeide, die

nur einige Minuten entfernt wohnte, einen Stundenlohn geopfert hätte. Boll Mut und Schmerz trotzteten wir an unsere Arbeit und konnten kaum dem ausgehungerten Kinde verstoßen etwas von unserem Frühstücksbrot zuzuführen.

Am Mittag, als es kaum geklingelt hatte, stürzten wir mit dem Kinde zu Frau S. Zu spät! Mit blödem, verzerrtem Gesichte hochte sie auf der Erde inmitten ihrer armeneligen Stube. Immerfort rief sie „Mädchen, Mädchen!“ aber der un-menschliche Geist erkannte das Kind nicht mehr, das durch gemeine Brutalität zur Witwe geworden war.“

Erschütterter blickten die Frauen auf die Sprecherin. Mehr als alle Statistiken und Theorien hatte die schlichte Erzählung der Alten ihnen das Wesen eines unmenschlichen Systems enthüllt. S. S.

Die Familie Borgia.

Die Geschichte des italienischen Renaissancezeitalters, einer der interessantesten und abenteuerlichsten Epochen der Weltgeschichte, ist aufs engste mit dem Namen Borgia verknüpft. Die Hauptmerkmale jener Zeit, das Lügen- und Lasterleben am päpstlichen Hofe, das brutale über Leichen gehende Herrenmenschenium der Aristokratie und die sittliche Verlotterung der Frauen selbst der höchsten Kreise, finden geradezu ihre charakteristischsten Repräsentanten in den drei wichtigsten Mitgliedern der Familie Borgia, dem Papst Alexander VI. und seinen (natürlich unehelichen) Kindern César und Lucrezia. Der „Stellvertreter Christi“ selbst scheint freilich, nach den historischen Zeugnissen zu urteilen, keine Kinder, auch den berühmtesten César, an Verkalität, Hoffmeister, Habgier und ausschweifender Wirt noch weit übertroffen zu haben.

Die Geschichte der Familie Borgia, die ein ganzes Stück Kulturgeschichte der Menschheit enthält, hat bereits mehrfach schon manchen Historiker zur Darstellung gereizt. Auch die Dichtung hat sich des lebendigen Stoffes bemächtigt und dazu beigetragen, die Wahrheit der geschichtlichen Ueberlieferung durch allerlei verblühende Romantik zu verfälschen. Neuerdings

hat nun der italienische Historiker G. Tortiglioni in seinem Buche „Die Familie Borgia“ aus sorgfältigem Quellenstudium ein möglichst wahrheitsgetreues Bild zu geben versucht. Wie weit im einzelnen seine neuen Feststellungen und Schlussfolgerungen zutreffen, mögen die Geschichtsforscher entscheiden. Auf jeden Fall aber gewinnt man aus seiner scharfsinnigen, dabei sehr sachlichen dokumentarisch belegten Darstellung ein anschauliches, im wesentlichen sicher richtiges Bild dieser merkwürdigen Zeit und ihrer markantesten Persönlichkeiten, und deshalb dürfte auch die von Rina Knoblich besorgte deutsche Ausgabe des Buches (Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart), die noch durch zahlreiche authentische Bildtafeln besonders lebendig wird, bei uns einem weitgehenden Interesse begegnen.

Eines der dunkelsten und grausigsten Kapitel der Geschichte des ausgehenden Mittelalters tut sich uns in diesem Buche auf. Die katholische Kirche, die heute selbst die Erinnerung an jene Zeit peinlich empfindet, hat damals bey Gipfelpunkt ihrer Verfallung und Korruption erlebt und dadurch die wesentlichste Voraussetzung für den großen europäischen Erfolg der zwanzig Jahre später beginnenden Lutherischen Reformation geschaffen. Geizig ist der aus Spanien stammende Alexander Borgia eine der größten und hemmungsfreiesten Verbrechernaturen der Geschichte gewesen, aber daß dieser Wurm die höchste kirchliche Würde zu erreichen, daß er so strapellos den Ketzerschacher zu betreiben und zur Befriedigung seiner materiellen und sinnlichen Begierden so freigebig mit Werdanstiftungen zu sein vermochte, hatte doch seine tiefe Ursache in der geistigen, moralischen und gesellschaftlichen Einstellung des römischen Alters überhaupt. Tortiglioni deutet sogar die Wahrscheinlichkeit der Blutschande zwischen Alexander und seiner Tochter Lucrezia an. In César und Lucrezia erleben wir dann die Weiterführung von Alexanders wüstem Treiben, zugleich aber auch den Verfall der Familie Borgia. Wir haben hier ein Stück Sittengeschichte vor uns, dessen historisches, gesellschaftliches und psychologisches Interesse immer aktuell bleiben wird, und das sich immer wieder und aufregender liest als viele phantastisch erdachten Kriminalromane. S.

Tages-Neuigkeiten.

Tschechische Generals-Porträts.

In den Schaufenstern der Prager Zeitungs-Kioske hängt jetzt das Bild des „Nationalhelden“ Gajda, das von illustrierten Blättern reproduziert wurde. Unwillkürlich bleibt jeder Passant stehen, wenn er die bloße Heberschrift über dem Bilde des Mannes liest, der seit Wochen die Presse und Öffentlichkeit dieses Staates beschäftigt. „General Gajda.“ — Man erwartet einen Charakterkopf, zumindest aber etwas, was man an dem Manne „interessant“ finden könnte, man sucht vergeblich danach! Wenn dieser Mann nicht einen Generals-rod mit einer ordensgeschmückten Brust trüge, würde er unter Hunderttausenden nicht weiter auffallen. Eine gewöhnliche, ganz gewöhnliche Physiognomie, ohne jeden interessanten, einnehmenden Zug, ein Gesicht, das durch seinen Dugendmenschlichen Ausdruck jeden vollkommen gleichgültig läßt, ein Kopf, dessen Besitzer man eher die Würde eines Kompagnieschiffers als die eines Generals zutrauen könnte. Enttäuscht fragt man sich: Und dieser Mann verurteilte einen solchen Sturm im Wasserglas? Dieser Mann ist so gewöhnlich, daß man ihn sogar mit ein Fräulein-Franke- stück all das zutrauen könnte, was von ihm erzählt wird: Massenhinrichtungen, Bestechungs-affären, Beunruhigung der Öffentlichkeit durch aufpeitschende, hohle Presartikel —

Wie kurz ist doch das Gedächtnis dieses tschechischen Volkes! Unwillkürlich muß man vor dem Bilde Gajdas auch an das Bild eines anderen jungen tschechischen Generals denken, an das des Stowoken Stojanik. Wie edel ist dieser Kopf des verunglückten Soldaten! „Seht, welche Anmut wohnt auf diesen Bronnen!“ ist man verleitet, mit Hamlet zu rufen, wenn man an das resignierende, weltweiserfüllte Jünglingsgesicht Stojaniks denkt, jenes Bild, das ihn als französischen General darstellt. Frei von jeder Sensationsjagd, Prekmache, politischer Partisanenweigerung. Niemand hört von Stojanik seit dem Ansturm etwas, von ihm, der die französisch-tschechischen Regionen organisierte, nicht mit einer einzigen Rede oder irgendeiner Geste will er die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich lenken, bis erst wieder am Tage des unglücklichen Todessturzes aus dem Aroplan die Mehrzahl des tschechischen Volkes überhaupt davon Kenntnis bekommt, daß ein General Stojanik existiert hat!

Wie recht hat doch dieser dritte General der Tschechen, der „General“-Truppeninspektor Machar, der mit kaltem Umdank und mit dem Hohne der Presse belohnte Dichter in seiner Monographie über den General Beneš, daß es ein eigentümlicher Zug der Menschheit sei, daß sie ihre Schlächter und Genler stets bejahe, sonst wäre der militärische Ruhm und die Selbstverehrung etwas Unendliches. Worin, die sie auf Gajda pflanzen.

Drei tschechische Generäle: Stojanik, der wirkliche Held, an den sich heute kein Mensch mehr erinnert, Machar, der Dichter, ein Gegenstück zu Preradovic, dem kroatischen General und größtem Dichter der Kroaten, mit Umdank für Friedensorganisation beiseite gestellt, und Gajda, der Denker aus Rußland, der bereit und verehrt von einer Menge, der noch nicht genug Blut geflossen ist —

Wenn endlich wird die Erkenntnis reifen, all die „Militärfragen“ des balkanischen Mittel-europas zu beilegen und die tschechische Armee, wie in Oesterreich und Ungarn, auf ein Zehntel zu reduzieren, um alle „Affären“, „Unglücke“, „Selbstmorde“, „Explosionen“ usw. aus der Welt zu schaffen?

Sitten der Kulturröcker.

Nach langem Kampfe hat endlich das Recht geherrscht. Das ist einsehbar und gegen Untersuchungsrichter Kölling wird das Disziplinarverfahren eingeleitet. Mit Verdrückung liest die gesamte Kulturlwelt von dieser Wendung im Wogdeburger Nordprozeß, dessen unerquicklicher

Verdengang, durch seine sensationellen Enthüllungen, die täglich spaltenlang die Blätter der gesamten In- und Auslandspresse füllen, wochenlang fieberhaft das Allgemeininteresse fesselte.

Wie erfreulich auch die Verhütung dieses Justizirrtums sein mag, zu dessen Aufklärung in letzter Stunde die öffentliche Meinung nicht wenig beigetragen hat, wie sehr auch die Eindämmung des richterlichen Eigendünkels zu begrüßen ist, bleibt doch die Tatsache furchtbar, daß es in einem Rechtsstaate zu solchen Erscheinungen kommen konnte. Kein Bürger kann sich angeht dieses Ereignisses und Gedankens erschrecken, daß ihn vielleicht schon morgen ein ähnliches Schicksal ereilen kann, das weniger geeignet ist, das Interesse der Allgemeinheit zu erwecken, und daß er infolge geringerer Rechtschutzmittel völlig der Willkür anderer orientierter Rechtsbehörden preisgegeben ist.

Die Rechtsprechungen in den Nachkriegsjahren beweisen, daß die Rechtsbegriffe in einzelnen Staaten eine starke Einbuße erlitten haben. Wohl sind zwar alle Gesetze zum Schutze jener Gesellschaftsordnung bestimmt, von der sie geschaffen wurden, doch gibt es Handlungen, die wegen ihrer schändlichen Wirkung und verwerflichen Abscheulichkeit, über alle Stände- und Klasseninteressen hinaus das Rechtsempfinden jedes Kulturmenschen verletzen und ohne Rücksicht auf die jeweils herrschende politische Stimmung verfolgt werden müssen. Zu diesen gehört vor allem der Mord, den keine Motivierung und keine mildere Umstände entschuldigen dürfen. Wer sich am Leben vergreifen, sollte ausgestoßen bleiben, ohne Rücksichten, aus der Gemeinschaft aller Kultur für immer. Bei dieser Auffassung müßte man sich wohl hüten, jemand unschuldigemweise des schwersten aller Verbrechen zu bezichtigen, und nur in Zeiten, da der Rassen- und Ständekampf rücksichtslos mit Anwendung aller zu Gebote liegender Mittel geführt werden, ist eine derartige Entartung der Rechtsbegriffe möglich, wie sie heute in einzelnen Staaten immer mehr und mehr zutage tritt. Das Leben und die Freiheit der einzelnen Staatsbürger haben vielerorten überhaupt jede Wertung verloren. Diktatoren besitzigen durch Stang und Angel alle Widerfächer, die wegen Staatsgefährlichkeit durch die Arme des Gesetzes zu erreichen sind, und bedienen sich geduldgener Mörder dort, wo die beherrschten Arme der Gesehe nicht hinreichen, um sich mißliebiger Gegner zu entledigen. Die Mörder oder werden von den Hütern des Rechts geschützt und vertheidigt. Von China, wo ein General einen Journalisten wegen eines unliebenden Artikels hingerichtet läßt, über die Revolutionsgerichte der Sowjets, die politische Massenhinrichtungen in Smyrna und Angora, die Bauermerfolgungen in Bessarabien, die Schredens- und Schandregime eines Jantow und Sorihw, führt über die Leiche Rotteotitis gradlinig ein blutiger Leidensweg ungezählter Märtyrer zu den Rememorden der schwarzen Reichsmehr, die ihr dunnles Gegenspiel in den von der Gesslichkeit angezeigten Mautenkämpfen Mexikos finden. Amerika hat seine Unschuld und Regereprozeße, um hinter Europa in der Kultur nicht zurückzubleiben.

Rußland hätte Soas wahrscheinlich als Gegenrevolutionär den Prozeß gemacht, in Dorch-Ungarn und Bulgarien wäre er als Kommunist gebrandmarkt worden, in Polen wäre er spionageverdächtig, in der Türkei, Italien oder Spanien hätte er ein Attentat zu verüben beabsichtigt. In Amerika hätte man ihn als Negerstimmling geschickt, in der Heimat aber ist er nur des gemeinen Raubmordes beschuldigt worden. Zu seiner Erholung hat er sich nun ins Ausland gegeben. Vermutlich zu den unpolitisierten Völkern Afghanistans, wo er Vergeltung finden würde, selbst wenn er gemordet hätte, denn sie haben noch keine höheren Rechts- und Kulturbegriffe.

R. B.

Die Untersuchung des Landesauschusses in der Irrenanstalt in Borkowig, wo bekanntlich Sonntag vor einer Woche hundert von Personen infolge Genußes von verderbenem Fleisch er-

krank sind, hat ganz unglaubliche Zustände zu Tage gefördert. Während die Anstaltsverwaltung zunächst behauptete, daß nicht das Fleisch verdorben gewesen, sondern nur die Sauce sauer geworden sei, also bestritt war, die Schuld dem Küchenpersonal zuzuschreiben, wird jetzt bekannt, daß das Fleisch von Prag nach Borkowig in einer Weise transportiert worden ist, daß es verderben mußte. Es wurde nämlich in drei Kisten befördert, von denen zwei so beschädigt waren, daß das Fleisch herausfiel. Trotzdem an dem Tage, da das Fleisch expediert wurde, außerordentlich heißes Wetter herrschte, wurde in die Fleischkörbe nicht ein einziges Stückchen Eis getan, so daß das Fleisch schon auf der Bahn — so sagt das Eisenbahnpersonal aus — einem widerlichen Geruch verbeizete. Trotzdem sich in der Nacht von Sonntag auf Montag die Folgen der Vergiftung bemerkbar gemacht hatten, wurde das Fleisch noch am Dienstag dazu verwendet, um den Patienten Paprika vorzulegen. Die diensthabende Bergin Fräulein Tichy weigerte sich, dieses Paprikafleisch zu kochen, obwar es ihre Pflicht gewesen wäre. Nach dem Genuß dieser diensttägigen Mahlzeit sind auch tatsächlich einige Patienten erkrankt. Werkwürdig ist auch der Umstand, daß in der Nacht von Sonntag auf Montag um 1 Uhr ein Personennote nach Borkowig kam, dem ein Herr einstieg, der sich als der Vertreter der das Fleisch liefernden Firma Kobovsky aus Prag ausgab und fragte, ob niemand nach dem Genuße des Fleisches erkrankt wäre. Aus all diesen Angaben ist also zu ersehen, daß hier sträflicher Leichtsinns vorliegt. Am empörendsten ist wohl die Tatsache, daß das verdorbene Fleisch, obwohl sich die Folgen des Genußes schon in der Nacht auf Montag gezeigt haben, noch am Dienstag den Insassen des Institutes zum Mittagessen verabreicht wurde. Hoffentlich wird der Landesauschuss die Schuldigen zur Verantwortung ziehen.

Soldatenselbstmord in Pilsen. Am Samstag, den 14. August, hat sich ein altes dienender Soldat des Infanterie-Regiments 35 am Dachboden der Kaserne in Pilsen erschossen. Obwohl die offiziellen Mitteilungsstellen als Ursache des Selbstmordes unglückliche Liebe angeben, können wir mitteilen, daß der Selbstmord auf die Erziehungsmethoden des Stabskapitän S. D. P. zurückzuführen ist, der als der strengste Offizier des ganzen Regiments bei der Mannschaft gefürchtet ist. Er wurde jetzt wohl seiner Kommandostelle bei der 9. Feldkompanie entzogen, doch nicht leider zu befürchten, daß auch diese Tragödie ungesühnt bleiben wird. Der Soldat — ein Tscheche — wurde in seine Heimatstadt Beraun überführt und dort am 16. August beerdigt.

„Lech“ heißt eine neue Wochenschrift, die der Ex-Offizier des Gajda Dr. Korlik jetzt in Prag herausgibt. Das Wort Lech ist ein veraltetes tschechisches Wort und bedeutet soviel wie „Abeliger“. Das Blatt nennt sich im Vorwort ein Organ des „tschechischen Liberalismus“ zwischen dem Rechts- und Linkspartheien. Inhaltlich tritt es wieder die Gajda-Affäre breit, dann bringt es satirische Ausfälle und satirische Anserate gegen die Mehrzahl der tschechischen Volkspresse. Gebeugt wird es in der Satirische der „Narodni Listy“ und des „Narod“. — Es dürfte sich daher in den nächsten Nummern als ein Adoptrivand der Nationaldemokratie empuppen. Ob das Wort „Lech“ nicht französisch „Le“ (die Lüge) ausgesprochen werden soll, wissen wir nicht.

It so eine „Humanität“ am Plage. Es dürfte der Mehrzahl der Bevölkerung nicht bekannt sein, daß die russischen Emigranten monatlich eine Unterstützung von 1000 — erhalten. Ursprünglich hieß es, daß das bloß für studierende Hochschüler sei, aber in Wirklichkeit erholten es Russen, die auch nur pro forma instruiert sind oder überhaupt nicht studieren. So wurde und gestern ein Fall bekannt, daß ein 17jähriger Bursch, der hier ein Handwerk lernt, seine beiden Eltern in Moskau hat, also gar kein politischer Flüchtling ist, und hier bei einem

Bauer sein Brot reichlich mit Lohn und gutem Essen verdient, sich bis jetzt 7000.— Kö von dem Unterstützungsgeld für russische Hochschüler in die Sparkasse legte. Die wenigen Unterstützungsinstitute werden täglich von Armen, Underthulosen, Ziellensuchenden und Krüppeln geradezu belagert. Die drohende Arbeitslosigkeit unserer Textilarbeiter schaffte nimmt katastrophale Formen an. Und der Staat „unterstützt“ Emigranten, denen es besser geht als den hiesigen Staatsbürgern. Wir verlangen, daß diese Emigranten-Unterstützungen, die keine sind, endlich eingestellt werden.

Bergmannstod. Auf dem Westflügel II der „Richter“-Schicht bei Laurahütte, ist Montag abends infolge Gehirnschlagers ein Arbeiter gestorben. Acht Bergleute wurden eingeschlossen. Ein Toter, zwei Schwere und mehrere Leichtverletzte wurden bisher geborgen. Auch der die Rettungsarbeiten leitende Steiger erlitt schwere Verletzungen.

Ein Doppelmord im Schneberggebiet. Die Wiener Blätter melden aus dem Schneberggebiet: Auf dem Wege von der Spardachhöhe ins Reichthal fanden Touristen im Gebüsch die Leichen von zwei Jägern. Dem einen war die Schädeldecke eingeschlagen, der andere war erschossen worden. Allem Anscheine nach dürften die beiden Jäger in der Dämmerung auf Wilderer gestoßen sein. Nach den Umständen zu schließen, muß sich ein furchtbarer Kampf abgespielt haben. Die Gendarmerie arbeitet fieberhaft an der Aufklärung dieses Doppelmordes.

Ein gräßlicher Unglücksfall ereignete sich Montag früh auf einem Felde des Wirtschaftsbetreibers Lauer bei Zaag. Die Gebrüder Koch aus Weidenschitz verrichteten Druscharbeiten bei einer Dreschgarnitur, mittels der das ausgebrochene Stroh gleich in Ballen gepreßt wird. Montag früh setzte nun der ältere Bruder die Strohprelle in Betrieb, ohne eine Abnung zu haben, daß sein jüngerer Bruder unter der Maschine steckte, um sie zu den. Dieser, der Major Ollomar Koch, wurde von der Strohprelle erschlagen und vollständig jernmalm. Sein Bruder fiel beim Anblick der gräßlich verstümmelten Leiche in Ohnmacht. Der auf so tragische Weise ums Leben gekommene hinterläßt eine Witwe und drei unversorgte Kinder.

Aufdeckung einer Fälschmünzwerkstätte bei Joachimsthal. Die Joachimsthaler Gendarmerie hat eine Fälschmünzwerkstätte ausgehoben. Auf Grund einer Anzeige wurde in der sogenannten „Zentmühle“ in Holzschach eine Hausdurchsuchung vorgenommen, die ganz interessante Sachen zutage förderte. Es wurden gefunden: Waagen, Apparate zur Herstellung von Wasserzeichen, ein Entwurfsplan, eine Farbdruckmaschine zur Vervielfachung Untergründe, viele chemische Präparate, die feinsten Farben und eine Prägemaschine. Die beschlagnahmten Präparate stammten meistens aus München. Der 34jährige und nach Komotau zuständige Besitzer der „Zentmühle“, A. W. Argensztern, wurde verhaftet und dem Bezirksgerichte in Joachimsthal eingeliefert. In dieser Fälschmünzwerkstätte gehören noch ein gewisser Schuchmann aus Böhmen, Bz. Preßnitz, und zwei Sachsen. Schuchmann ist schon verhaftet worden. Die Geliebte eines der beiden Sachsen wurde in Stolzenbain dingfest gemacht. Auch in Joachimsthal wird ein Mitarbeiter dieser Gesellschaft vermutet. Bei der Hausdurchsuchung konnte festgestellt werden, daß als Erzeugnisse zuletzt fünfmarkige Noten und Einzentnotenstücke und Fünfkronestücke hergestellt und in Umlauf gesetzt wurden. Welchen Umfang die Fälschungen in Marknoten und Geldstücken angenommen haben, werden die weiteren Erhebungen ergeben. Schon im Jänner wurden seitens der Gendarmerie Fünfkronestücke als Fälschfälsche konfisziert. Die beiden Sachsen konnten noch nicht ausfindig gemacht werden. Es gehen Gerüchte, wonach diese Fälschmünzwerkstätte viele Mitglieder zählen soll.

Nomina sunt omina.

Von J. Keidmann.

Professor Theodor Vossing in Hannover, der vielgeschmähte deutsch-jüdische Affirmarian und Philosoph, hat dieser Tage in einem Prager Blatte einen kurzen, jedoch sehr interessanten Essay geschrieben, betitelt: *Nomina sunt omina* — Nomina sunt omina. Besonders wertvoll in dieser Abhandlung ist seine Erklärung der Herkunft des Namens „Vossing“, den er vom slavischen Worte „les“ (der Wald) abgeleitet erklärt, so daß „Vossing“ seiner Auslegung nach soviel wie „Waldmensch“, „Hörster“ bedeutet. Diese Erklärung des Namens Vossing dürfte auch richtig sein, da Gottlob Ephraim Vossing, der deutsche Dichter, aus der Oberlausitz gebürtig war, die bekanntlich einmal slavische Bewohner hatte, so daß man aus dem Namen mit Recht schließen darf, daß in den Adern des Schöpfers des ersten deutschen Lustspiels sowisches Blut fließt, was um so glaubwürdiger erscheint, wenn man bedenkt, daß G. V. Vossing gerade das Massenproblem dramatisch gestaltete, das er allerdings, dem Gesetze und der Auffassung seiner Zeit entsprechend, als Religionsproblem darstellte. Dem Massenforscher wird es deshalb keineswegs verwundern, weshalb der von seinen Urhahnen her slavische Vossing angeregt wurde, für Toleranz gegenüber anderen Religionen (Volkstongehörigen) seine Stimme zu erheben.

Professor Vossing hat aber in seinem Essay einiges nicht behandelt, was zu dem interessanten Thema „Nomina sunt omina“ wohl noch erwähnt werden sollte: Gründe, die zur Veränderung von Namen ver-

anlassen, Künstlernamen (Pseudonyme) und über die Wahl der Vornamen. Nomina sunt omina! Wie richtig dieser Satz zu sein scheint, erkennt man schon aus der Tatsache, wieviele Leute es sich schmecken, Geld kosten lassen, eine Namensänderung durchzusetzen. Und sicherlich haben die Leute mit merkwürdig und lächerlich klingenden Namen allen Grund, so einem Vorurteil, das einen beim bloßen Hören des Namens packt, ohne daß man seinen Träger kennt, die Spitze zu brechen, indem sie sich den Namen ändern lassen. Ist auch Peter Altenberg der Ansicht, daß Frauen zu ihrem Namen unbedingt eine ihrer charakteristischen Eigenschaften als Prädikat bekommen sollen, etwa wie Katharina Schindler oder Olga Guttmann oder Sophie Wauderitschen oder Heidi Bissig, so kann man es wieder leinchem tughtigen Handelsmann vertragen, daß er „aus Geschäftsrücksichten“ in der tschechischen Republik statt Kohn (Hebräisch — der Fischer) lieber Kramar (der Krämer), in der deutschen Republik wieder lieber „Kramer“ statt Kohn heißen möchte! Nomina sunt omina und es ist ein gewaltiger Unterschied, ob einer auf seiner Firmatafel drängen „Kramar“ oder „Kohn“ haben darf! Aber nicht allein die Köhne sind sich über die Bedeutung des lateinischen Sprichwortes im Klaren, auch die Angehörigen anderer bedrohter Volkstammrichtungen. So mancher tschechische „Nakuska“ verwandelt sich während seiner Staatsbeamtenlaufbahn und im Kriege aus einem Cuckelackel in einen Turednigel, aus einem Heßler in einen Pfeifer, aus einem Radbel in einen Gabriel! Razi Kraus verewigt diesen Zustand des tschechischen Nomenstabil in der Heiden-gestalt des Heersführers: „Nowotny von Eidenhof“. — Jede solche Namensänderung, die aus gewissen berechtigenden „praktischen“, „geschäftlichen“ Gründen

erfolgt, ist ein Stuß — Charakterlosigkeit. Zu entschuldigen ist die Veränderung nur bei lächerlich klingenden Namen. Wenn einer Kindschopf oder Schalkswitz heißt, soll ihn verziehen werden, wenn er sich plötzlich in einen Kommer oder Schuberl verwandelt, obgleich Tsch und Löwe trotz ihrer Vornamen berühmte Musiker sind.

Künstler, Dichter, die sich ihren Namen ändern, hyn einen „Künstlernamen“ neben ihrem bürgerlichen Namen verwenden, tun dies meistens, um mit ihrem Namen, der oft für sie auch ein Symbol ist, auch eine gewisse Tendenz auszudrücken, wobei jedoch auch nur aus Eitelkeit, einen schöner klingenden Namen zu besitzen. Der jüdisch-tschechische Affirmarian Emil Frida, einer der größten tschechischen Dichter, wählte sich den tschechischen Künstlernamen Jaroslav Trháklich nach einem Märchen bei Kautzberg, die Schriftstellerin Felkova wählte das Pseudonym Arkadischka, der tschechische Novellist Schindler den mehr slavisch klingenden Namen Smilowsky, der ungarische Dichter Petkovit den ungarischen Namen Petöfi, der Deutschdichter Kienlich von Stroblenas den deutschen Dichternamen Benau (die beiden letzten Silden seines Idealsprachens), die Schriftstellerin Lola Reichner nannte sich Ossi Schubin usw. Der große Dichtersänger der tschechen Dialekt Bergin heißt mit seinem bürgerlichen Namen Sádlov Rebanz. Das Wurzelwort dieses Namens ist ein slavischer Vulgärsprachausdruck, der als unangenehm gilt. Trotz alledem liegt in der Namensänderung immer ein Stück Pietätlosigkeit, Sonnenhai, einer der größten Schauspieler der deutschen Bühne, ist es nie eingfallen, um eine Veränderung seines Namens anzugehen, er wurde als „Sonnenhai“ in den Ritterstand erhoben (in Oesterreich damals keine keine Auszeichnung).

Bis zur Zeit Maria Theresias führten die Juden im Oberen nur hebräische Namen, dann wurden ihnen Namen gegeben, als ihre Emancipation begann. Das war natürlich bei so einer Namensveränderung die Vollständigkeit über der Witz eines Regenten für die Namensbestimmung maßgebend. Denn auch die Vornamen wählten bereits damals: Nomina sunt omina! Daher die vielen jüdischen Namensänderungen. Auf einem „Apfelbaum“ ist so in Rußland ein Jidowitschnewitsch, weiß aber ein „Apfelbaum“ war, ist schließlich und endlich — das Schicksal aller Bäume — „abgeklappt“ worden! Wenn auch ein Thomas früher Lwowicz hieß, so heißt ein guter Schriftsteller nun dem Lwowicz!

Bei der Wahl der Vornamen demobroheit sich leider auch der Satz: Nomina sunt omina! Soll einmal einer gegen das unerlöschliche Schicksal protestieren, wenn der Vater für den Jungen den Namen Pyronimus wählt und der Sohn in den Windeln sich vielleicht gerade denkt: es wäre besser, wenn ich Augustin oder Konstantin hieße! Bei der Wahl des Vornamens ist außer der Nomenstabiltradition ein die Nase aufschlagend. Eine Zeitlang bevorzugt man tschechische Namen, die Deutschen nannten die Kinder: Gregor, Günther, Walter, Helmuth, Wolftram, Brunhilde, die Tschechen: Stanoplar, Dalibek, Vlasta, die Ungarn: Debin, Jwan usw. Vorher waren wieder eine Zeitlang die Namen fremder Völker beliebt: Arnato, Kostole, Louis, Neoz, Kenton, Jwan, Charlotte, Margot usw. In Amerika, dem Lande der großen Bibelübersetzung, gibt man noch heute biblische Namen: Samuel, Abraham usw., das gebrauch man nach den Familiennamen der Mutter oder Frau, ein Gebrauch, den auch Präsident Roosevelt annahm. (Garrick.)

Ein Ehrenschreiben an einen Hund. Mussolini's Bemühungen, im faschistischen Italien das Recht der Cäsaren wieder aufleben zu lassen, bleiben nicht ohne Erfolg. Es ist freilich nicht das Rom Julius Cäsars, sondern das der verrückten Cäsaren, das im Zeichen der Fische aufsteht. Bekanntlich hat Amundsen auf seine Nordpolexpedition einen italienischen Fliegeroffizier namens Nobile mitgenommen. Nobile wiederum nahm ein Hündchen mit, das ihm als „Talisman“ dienen sollte. Dieses Hündchen hat jetzt, wie der faschistische „Impero“ ernsthaft berichtet, der römische Tierzuchtverein durch eine goldene Medaille und ein Ehrenschreiben ausgezeichnet. Ob das Hündchen das Ehrenschreiben gelesen oder bloß ein Gabel aufgehoben hat, wird nicht gemeldet. Mussolini wird nun nicht zurückbleiben wollen und das Hündchen vermutlich zum Senator ernennen. Hat er doch schon weit händischeren Senatoren ernannt, die sich noch viel widerständiger einen Maulkorb umhängen lassen als das Hündchen Nobiles.

Internationaler Studentenkongress in Prag. Am 18. August tritt in Prag die Versammlung des Rates der Internationalen Studentenkonföderation zusammen. Die Internationale Studentenkonföderation (I.S.K.) ist eine unpolitische und unkonfessionelle Studentenorganisation, welche die Wahrung und Förderung der materiellen und moralischen Interessen der Studenten und ihre äußere Repräsentation inne hat. Die Tagungen werden Mittwochs, den 18. August im Sitzungssaal des Altstädter Rathauses feierlich eröffnet, worauf die Anwesenheit erfolgt. Vom 19. bis einschließlich 23. August werden im Akademischen Tum (Straßen-Akademie) die einzelnen Kommissionen der I.S.K. ihre Sitzungen abhalten, welche sich mit I.S.K. I.S.K. I.S.K. Sitzungen abhalten, von welchen die bedeutungsvollsten jene der Propaganda-Kommission, welche sich mit der Annahme der griechischen und nordamerikanischen Studentenkonföderation in die Internationale Studentenkonföderation befaßt wird, sein werden. Im Rahmen des Kongresses werden Exkursionen nach Wien und Königgrätz, schließlich am 28. August ein Sportmeeting in der Straß-Akademie veranstaltet. Am Kongress werden 231 Delegierte teilnehmen.

Eine ganze Familie ermordet. Ein bestialisches Verbrechen wurde in der Umgebung von Rischewitz entdeckt. Dort wurde der jüdische Gasthofbesitzer Rubin samt seiner Frau und seinen drei Kindern vor einigen Tagen von Gasthofbesuchern mit durchschimmernden Köhnen aufgefunden. Der Tat verdächtig sind fünf Bauern, die die ganze Nacht bei Rubin wachten, nach verübter Tat jedoch spurlos verschwanden. Die Täter haben eine ganze Reihe von Verbrechen begangen.

Brandkatastrophe in Freilicht. Am Samstag gegen die neunte Stunde ereignete sich ein Teil der Schloßhalle in Freilicht an zu brennen. fünf Häuser wurden von den Flammen vernichtet. Es gelang aber, durch die unermüdete Arbeit der freiwilligen und aktiveren Feuerwehr die anderen Häuser der Gasse und die der anderen Gassen vor dem verheerenden Feuer zu retten. Die Ursache des Brandes ist bisher unbekannt. — Gleichzeitig wird uns aus Freilicht gemeldet, daß dort seit langer Zeit Schachschach herrscht. Es wurden einige Kinder ins Spital abtransportiert und die betreffenden Häuser gesperrt.

Verhaftung eines Kontrabandiers nach einem auflehnserregenden Straßenkampf. Aus Kaschau wird berichtet: Hier spielte sich ein auflehnserregender Straßenkampf ab, wie er seit Jahren nicht gesehen wurde. Einem beim Bahnhof in Kaschau dienenden Schutzmann fielen zwei junge Leute auf, die eben mit dem Prager Schnellzug einzustiegen waren. Von den beiden konnte sich nur der eine ausweichen, mochten der andere keinerlei Papiere besaß. Dieser, ein starker, kühner Mann, gab an Schmiedgehilfe zu sein und bei einem Schmied Arbeit zu suchen, dessen Namen und Wohnung ihm zwar nicht bekannt sei, doch werde er ihn finden. Der Schutzmann forderte ihn darauf auf, ihn zu seinem Meister zu führen, damit dieser ihn anerkenne. Als der Polizist mit den Furchen ein Stück Weges gegangen war, kam ihm die Sache verdächtig vor und er fragte, wo denn eigentlich der Meister wohne. Darauf jag einer der Furchen einen Revolver und drohte den Polizisten niederzuschlagen. In dieser gefährlichen Lage konnte sich der Polizist nicht zur Wehr legen und mußte zusehen, wie einer der Furchen entflohe und der andere ihn in Schach hielt. Er konnte sich erst dann retten, als der zweite Furchen ebenfalls die Flucht ergriff. Es begann nun eine aufregende Jagd. Auf Alarmruf des Polizisten war ein weiterer Schutzmann herbeigeeilt, doch der Revolverheld hatte bereits einen Vorsprung von 1000 Metern, wobei er mehrere Schüsse abgab. Den Polizisten waren auch mehrere Soldaten zu Hilfe geeilt. Ein Jagdhund konnte den Flüchtenden einholen. Es entspann sich zwischen beiden ein Kampf. Der Ausreißer jag einen Revolver und wollte den Soldaten durch einen Schuß in den Bauch niederstrecken, jedoch verlor der Revolver. Unterdessen kam Hilfe herbei und nur nach größerer Anstrengung konnte der gefährliche Mann in Sicherheit geigt werden. Nach kurzem Verhör gestand er, der aus Jüdisch entlassene Kontrabandier Polaczky zu sein. Er habe im Vorjahr den Bankraub in Groß-Lopitzschan verübt und habe den Koffer damit schwer vermuntert, daß dieser erlösbare. Er sei dafür zu 15-jährigem schweren Kerker verurteilt worden.

Mit dem Motorrad in den Eisenbahntunnel. Am Sonntag nachmittags fuhr auf der Straßenkreuzung Reichenau-Nitzpeterowaldau ein Personenzug mit einem doppelgleisigen Motorrad zusammen. Der Motorradfahrer wollte noch im letzten Augenblick vor dem Zug die Bahnüberführung überfahren, wurde aber von der Lokomotive erfasst. Seine Begleiterin wurde zu Boden geschleudert und blieb tot liegen. Der Motorradfahrer wurde als völlig verstrümmelte Leiche unter der Maschine hervorgezogen.

Ein fürstlicher Wildfrevler.

Franz Ferdinand als „Wasjäger“.

Die „Arbeiter-Zeitung“ hat vor einiger Zeit in einer Notiz der Grausamkeit und Bluttier Franz Ferdinands von Este Erwähnung getan. Von verschiedenen Seiten erhielt daraufhin die „A.Z.“ Berichte, die alle bestätigten, von wem unbeschreiblicher Gemütskrankheit und Härte der ermordete Thronfolger war. Wir geben im folgenden den Bericht wieder, den ein Genosse aus Windischgarsten der „Arbeiter-Zeitung“ sandte.

Im Südosten Oberösterreichs erstreckt sich das Sengengebirge bei Windischgarsten, das sicher vielen Arbeitertouristen aus eigener Anschauung bekannt ist. Dieser gewaltige Grundkomplex, samt den Vorbergen, größtenteils der Herrschaft (Graf) Lamberg in Steyr gehörig, war vor dem Wüten der Gemstrüde eines der reichsten Gemstrüde in den Alpen. Schätzte man doch seinen Bestand auf fünftausend Stück dieser unvergleichlichen Bergantilopen. Der Besitzer, gewiß mehr Tier- als Schießfreund, schonte den Bestand — die Gemsen machen keinen Wildschaden —, erfreute sich mehr am Beschaun, schah nur hin und wieder ein Stück ab oder erlaubte dies einem besonders Begünstigten. Es kamen manchmal Jagdgäste ins Revier, die aus Erlaunen über die prächtigen Hirsche der Bergwälder sogar auf den Schuß verzichteten und sich mit der Freude begnügten, so ein schönes Stück Natur gesehen zu haben. Der echte und gerechte Jäger ist eben kein Schieber, womit man heute bezeichnet, die nur Freude am Knallen haben.

Dieser Wildreichum konnte Franz Ferdinand nicht verborgen bleiben. Und da er nun einmal keinen höflichen Blick auf dieses Revier gerichtet, gelang es natürlich seinem Einfluß es auf mehrere Jahre in Pacht zu bekommen. Doch sei es gleich hier gesagt: Die Herrlichkeit dauerte nicht lange, weil der Besitzer das Pachtverhältnis aus Gründen, die hier nicht geschildert sind, bald wieder auflöste. Aber eine Zeitlang konnte Franz Ferdinand seiner Schießlust doch ausgiebig fröhnen und es hat nun auf dem Sengengebirge ein reges Leben und Treiben an.

Es wurden zunächst recht bequeme, heute noch sichtbare Reitsteige angelegt, denn dieser traurige Gemstrüder war nicht instande, so wie etwa ein weidgerechter Hirschwald selbst hinaufzuführen, sondern ließ sich stets von einem Reittier zu den Ständen hinauftragen. Sein früheres wüstes Leben, von dem der Kaiser heute noch schauernd erzählt, war dem Herrn Erzherzog offenbar stark in die Sinne gefahren. Ein gewaltiger Apparat von oft hundert Treibern und die gesamte Jägerrei wurden aufgeboden, und die Lust in Waffen zu töten, tobte sich nun in einer Weise aus, von der die Jäger und Treiber noch heute mit Abscheu sprechen. Sie opferten Zeit und gewaltige Mühe oft bloß aus Patriotismus für Habsburgs edlen Sprossen und hatten alle Mühe, die Schloßtopfer seinem Schicksal zuzutreiben.

Wer dieses Terrain kennt, muß zugeben, daß der Weg eines Treibers in den Wäldern, im Geschoße dieses zerklüfteten Gebirges, durch viele Dolinen und keine fast undurchdringlichen Krummholzbestände (Basschen) kein Spaziergang ist. Trotzdem war die Bejagung schlecht, wie dies dem schon berichtigten fügen Charakter des „hohen Herrn“ durchaus entsprach. So erhielten einmal zwei Treiber für die mühsame Talbeförderung eines kapitalen Gemstrüdes, der dreitausendsten Gemse, die der Erzherzog während seiner Jägerlaufbahn erlegt hatte, je drei Kronen, schreibe drei Kronen. Wollte ein Treib nicht recht klappen und brachte er nicht

größere Wildmassen zum Schuß, so gab es Schimpfworte für die geplagten Treiber, „Wilde Affen“, und es kam vor, daß die Leute, hierüber erbittert, den weiteren Dienst verweigerten. Mit Mühe gelang es, den noblen Jäger zu überzeugen, es wäre vornehm, das Treiberpersonal durch eine kleine Lohnaufbesserung zu beschwichtigen. Bei solchen Treibjagden brachte Franz Ferdinand an einem Tage siebzehn bis achtzig Gemsen zur Stroh — keine Kunst! Sah man doch im Gebirge oft Rudel von zwanzig, dreißig und mehr Stück beisammen. Bei dieser Schlächterei langte er keinerlei Rücksichten und keinen Anstand gegen den Besitzer des Reviers; er schickte weder die Jagdgesche noch die einfachsten Grundzüge der Menschlichkeit und knallte nieder, was ihm zu Schuß kam. Das Wort der Bibel, „Der Gerechte erbarmt sich auch des Tieres“, war diesem bekanntlich stark fremden Herrn bestimmt fremd. Er schoß die Gemstige vom Muttertier und die Fes von den Litten weg, und betrieb die Jagd überhaupt und ausschließlich in der Weise, die der gerechte Jäger mit keinem höchsten Kraftausdruck „Wasjägerrei“ bezeichnet. Wer den grausamen Jag in der Bisage dieses Menschen einmal beobachtet und richtig gedeutet hat, den werden solche Schreulichkeiten allerdings nicht überraschen. Sie bilden mit einem Grundzug seines Charakters.

Ein Fall aber von ganz unqualifizierbarer Rohheit soll hier noch besonders festgehalten werden. Auf dem Merkestein (auch Gamplan genannt) empfing eine Ritze einen schweren Weichschuß, das Geschweide (die Gedärme) trat aus der Wunde und verhing sich in den Felsspalten, so daß sich das arme herumzappelnde Tier buchstäblich die Eingeweide aus dem Leibe rief. Gleichmütig und ohne eine Miene zu verziehen, sah der Unmensch dem Gräßlichen zu. Dem begleitenden Jäger war dieser Anblick unerträglich, und der Gefahr eines heftigen Donnerwetters trotzend, gab er dem erbarmungswürdigen Tiere den Fangschuß, der es von seinen Leiden erlöste. Und richtig: „Das hätte ich selbst auch machen können!“ schauzte seine kaiserliche Rohheit den Jäger an. Ohne Zweifel war ihm leid, daß ihn der mittellose Jäger um sein Vergnügen brachte. In der Arbeiter-Zeitung wurde vor etwa zwei Jahren von einer ähnlichen Episode berichtet, die sich im Blühbachtal (Salzburg) abspielte. Ein Hirsch hatte sich mit seinem Geweih in einem Drahtzaun verfangen und kämpfte sich zu Tode ab. Dem weidenden Jäger verbot der Erzherzog strengstens, dem Hirsch den Fangschuß zu geben. Dann begab er sich samt Anhang in höchst eigener Person dahin und ergoß sich an dem Todeskampf des Wildes.

Und dieser Mensch hielt sich, keinen eigenen Ausdruck gemöh, für einen gottbegnadeten Menschen. Der Weltkrieg war vielleicht das größte Verbrechen an der Menschheit, das die Geschichte bis jetzt kennt. Doch war das Verbrechen, den Tod eines solchen Ungeheuers zum Vorwand für eine Menschenmorderei größten Stils zu nehmen, nicht doch ein noch größeres Verbrechen? Doch für diesmal genug des Entsetzlichen!

Ein gräßliches Eisenbahnunglück ereignete sich in der Nacht zum Montag auf der Eisenbahnstrecke Döbeln-Riesa. Zwei junge Männer aus Riesa, ein Arbeiter und ein Handlungsgehilfe, stiegen während der Fahrt auf das Dach eines Wagens. Als der Zug etwa einen Kilometer vor der Station Braunsdorf eine Brückenüberführung passierte, schlugen sie mit voller Wucht gegen die Mauer der Ueberführung. Sie wurden auf das Dach des demnächstigen Wagens zurückgeschleudert, wo sie in Riesa tot aufgefunden wurden.

Wer hilft? Eine Frau, die früher einen Intelligenzberuf ausübte, Mutter eines Knaben, ist durch Grippe auf einem Fuße gelähmt worden. Sie ist in Rot und braucht eine Anstellung, bei der sie eine sitzende Beschäftigung ausüben kann (Kassiererin, Verkäuferin in einer Trafik) oder Ähnliches. Spricht beide Sprachen vollkommen. Adresse erliegt in der Redaktion des Blattes.

Volkswirtschaft.

Metallarbeiter Amtung!

Bei der Firma Lichtner u. Jasche in Engelsberg bei Pragau sind die Metallarbeiter wegen Vertagsdifferenzen und Entlassung des Vertrauensmannes in den Streik getreten. Alle Kollegen werden aufmerksam gemacht, daß sie Arbeit in diesem Betriebe nicht annehmen dürfen. Zugang ist fernzuhalten!

Die Sommerhule des IGB. in Uccle.

J. B. Zum fünften Male veranstaltete der Internationale Gewerkschaftsbund dieses Jahr seine Sommerhule, und zwar in der belgischen Arbeiterhochschule in Uccle bei Brüssel. Die Arbeiterschaft hat sich allmählich eingelebt, so daß es seiner besonderen Einleitung über ihren Zweck bedarf. Die Schulen dienen weniger der trockenen

Vertretung von Angehörigenorganisationen, die noch privatwirtschaftlich tätig sind, zusammenzufassen. Das ist keine gute Erscheinung, denn eben die Arbeiter sollten diese Schule besuchen, um eine lebendige Verbindung mit der Internationale zu erhalten. Besser als alle noch so gedächigen Artikel gegen die Auslandsorganisationen wäre es, den Arbeitern den Besuch fremder Länder zu ermöglichen, damit sie die Arbeiterbewegung des Auslandes kennen lernen. Da müßten freilich die Gewerkschaften etwas an die Schulkosten leisten. Während bis heute die überwiegende Mehrzahl der Hörer alle Ausgaben aus eigenem Beutl. Das ist eine kostspielige Sache, wenn auch der Schulbeitrag einschließlich 14-tägiger Verpflegung und Unterkunft nur 3.15 Pfund Sterling ausmacht. Die Hin- und Rückfahrt kostet gewöhnlich eben so viel und mehr und 8 Pfund sind dann für einen Arbeiter eine schon schwer tragbare Last.

Ihren eigentlichen Zweck kam die Schule verhältnismäßig gut nach. Die theoretische Einführung in die Lage der belgischen Arbeiterbewegung vermittelten Vorträge der Genossen De Brouckere (Partei und soziale Lage), Wertens (Gewerkschaftsbewegung), Telfinne (Genossenschafts- und Arbeiterhochschule, bzw. Bildungsarbeit). Die Vorträge waren alle ausgezeichnet, wenngleich sie sich mit Ausnahme jener des Genossen Telfinne allzu viel mit der Vergangenheit auf Kosten der Gegenwart beschäftigten. Auf Wunsch der Schüler wurde dann ein besonderer Vortrag de Brouckeres über die aktuellen Fragen Belgiens veranstaltet, der wenigstens einigermaßen Einblick in die Gegenwart bot.

Ein wesentliches Plus der Schule waren die Exkursionen, die einen beachtlichen Einblick in die Lage der belgischen Arbeiter und ihrer Bewegung boten. Es ist eine Eigenart der belgischen Bewegung, daß dort die Volkshäuser Eigentum der Genossenschaften sind, wie denn überhaupt die Genossenschaften das Rückgrat der ganzen Bewegung darstellen. Die Volkshäuser in Brüssel, Charleroi, Gent (in Gent sogar zwei prächtige Paläste), sie werden immer ein Bild leuchtender proletarischer Solidarität bleiben. Der Besuch von Lüttich galt überhaupt nur der Genossenschaftsbewegung, die Genossenschaftsbetriebe von Micheroux, in denen Schuhe, Schokolade, Margarine, Seife, Marmelade usw. erzeugt werden, beschäftigen zwar bloß rund 400 Arbeiter und Arbeiterinnen, doch sind sie trotz ihrer mit Ausnahme der Schuhfabrik einwandlos rüstständigen technischen Einrichtung beachtliche Zeugen der Eroberung der Wirtschaft durch das Proletariat. Den schönsten Eindruck unter allen Exkursionen bot wohl Gent mit seiner vorbildlichen Organisation der Arbeiter.

Außer der Erkenntnis der belgischen Arbeiterbewegung sollten aber doch die Zusammenhänge mit der übrigen Internationale nicht vergessen werden. Ueber den englischen Generalstreik sprach Genosse Bowen, an dessen Vortrag sich eine lebhafte Diskussion knüpfte, über die Arbeiterbewegung in der Tschechoslowakei Genosse Selina, über die japanische Gewerkschaftsbewegung Genosse No Kai, über die Beziehungen zwischen Ostosien und Europa Genosse Duong von Gioa, ein Annonim, über die internationale Genossenschaftsbewegung zusammenfassend Genosse Harcastle vom N. S. S.

Ein von den Spitzenorganisationen der belgischen Arbeiterbewegung veranstalteter Empfang der Schule, an dem die Genossen Bouwens, Wertens und Dupont für Partei, Gewerkschaften und Genossenschaften sprachen, eröffnete Ausblicke in die durch die Anstalten geschaffene traurige Lage der belgischen Arbeiter.

Trotzdem die technische Organisation der Schule vielleicht nicht die wünschenswerte Vollkommenheit besaß, andererseits auch die Gostfreundschaft jenen Grad der Herzlichkeit vermissen ließ, den verwöhntere Besucher aus Schweden gewohnt waren, hat sie dennoch auch dieses Jahr ihren Zweck vollkommen erfüllt: die Genossen aus den verschiedenen Ländern einander näher zu bringen und ihre Kenntnis über die Lage der Arbeiter hier und dort zu vertiefen. Der lebendige Zusammenhang ist es, der die Internationale erdelt, ihm dienen die Schulen und deshalb sollten auch die Gewerkschaftszentralen aller Länder weit mehr als bisher diesen Schulen ihre Aufmerksamkeit widmen, ihren Besuch auch durch materielle Zuwendungen an die Schüler fördern und erleichtern.

Wohnungspolitik in Südastralien.

Die Zeitschrift „Industrial and Labour Information“, herausgegeben vom Internationalen Arbeiterrat, berichtet kürzlich über eine Mitteilung der südastralischen Regierung betreffend deren Stellung zu dem Vorschlag über Nutzung der Freizeit der Arbeiter, welchen die Internationale Arbeiterskonferenz von 1921 beschlossen hat. Ueber die Wohnungspolitik wird in der Mitteilung gesagt: Die Regierung Südastralien anerkennt die Vorteile, die sich aus guten Wohnungsverhältnissen ergeben, und sie hat seit vielen Jahren die Staatsangehörigen bei der Schaffung eigener Heimstätten unterstützt. Nach den Gesetzen betreffend Vorschüsse auf Eigenheime werden Darlehen bis zu 700 Pf. Sterling an Personen gewährt, deren Jahresinkommen 450 Pf. St. nicht übersteigt. Die Darlehen können bis zu sechs Zehnteln des Schätzungswertes, um dem Bewerber den Kauf des Baugrundes und die Errichtung eines Gebäudes, die Erwerbung eines bereits vorhandenen Hauses oder die Tilgung einer Hypothek zu ermöglichen. Personenn mit 2 Kindern unter 16 Jahren können Darlehen bis zu 700 Pf. St. bei Bezahlung einer Einlage von 25 Pf. St. erhalten. Die Verzinsung beträgt gewöhnlich 6.5 Prozent, doch wird sie auf 6 Prozent ermäßigt, wenn die Zahlung vor dem Fälligkeitszeit erfolgt. Bisher wurde für solche Darlehen der Betrag von 10,828,546 Pf. St. aufgewendet. Ueber 60 Prozent der Wohnhäuser in Südastralien sind Eigenheim.

Praxis, als vielmehr dem lebendigen Anschauungsunterricht über das Wesen eines bestimmten Landes und seiner Arbeiterbewegung. Den Gipfelpunkt bildete hinsichtlich der Erreichung dieses Zweckes bisher die Schule in Brummöbil in Schweden, die in ihrer idealen Vollkommenheit wohl kaum allgubald erreicht werden dürfte.

Die belgischen Genossen gaben sich dieses Jahr alle Mühe, im Rahmen der Möglichkeit den Schulzweck zu erfüllen. Die Schule war von 66 Hörern und Hörerinnen besucht, darunter 11 Frauen. Vom N. S. S. waren zwei Ueberseher anwesend, die Leitung der Schule unterstand dem Genossen Telfinne, Direktor der belgischen Arbeiterhochschule, da infolge einer bedauerlichen Krankheit des Genossen Drovin vom N. S. S. kein eigentlicher Vertreter der veranstaltenden Organisation anwesend war. Eigenartig ist, daß die Schule seit ihrem Beginn am stärksten von Engländern besucht wird. Auch diesmal waren von 66 Hörern 26 Engländer, es folgten 16 Deutsche, 8 Holländer, 5 Oesterreicher, 4 Tschechoslowaken, je zwei Japaner, Spanier und Dänen sowie ein Schwede. Eigenartigerweise war kein einziger Schüler aus Belgien anwesend, noch aus Frankreich, was Genossen Runes Thomas, Redakteur des „El Socialista“ in Madrid, Gelegenheit zu der Feststellung hat, daß einzig die beiden spanischen Genossen Vertreter der lateinischen Sprachgruppe seien. Die Befragung der Schule war dieses Jahr schlichter als das vergangene, soweit man eine Vertretung der noch im Betriebe stehenden Genossen in Betracht zieht. Von den 16 deutschen Hörern waren nur 3 Arbeiter, aus Oesterreich und der Tschechoslowakei waren nur Angestellte vertreten, die zwei Japaner waren Oxforder Studenten, aus Holland waren drei Arbeiter, aus Spanien, Schweden und Dänemark je ein Arbeiter, während England wie auch stets bisher die größte Zahl werkslicher Arbeiter stellte, nämlich von 26 Hörern 7. Ausgesamt gab es also unter 66 Hörern nur 16 Arbeiter, während sich der Großteil der restlichen Hörer aus Angestellten von Arbeiterorganisationen, in geringer Minderheit aus



Arbeitsbedingungen in Indien.

Während des ersten Quartals 1926 wurden in Indien 34 Arbeitseinstellungen gemeldet, welche 51.205 Arbeiter betrafen und einen Verlust von 319.826 Arbeitstagen verursachten.

Turnen und Sport.

Trennung im österreichischen Fußballsport.

Der langwierige Kampf in der österreichischen Fußballbewegung hat endlich dazu geführt, daß nun mit Rücksicht auf die Gründung des Arbeiter-Fußballverbandes begonnen hat.

In den einzelnen Bundesländern, wie Niederösterreich, Oberösterreich, Steiermark, Salzburg und Vorarlberg ist die Trennung der Arbeiter-sportvereine von den bürgerlichen gleichfalls in Durchführung begriffen und es ist mit Freude zu konstatieren, daß im Lande Niederösterreich neunzig Prozent der bestehenden Vereine (etwa 150) sich der Arbeitersportbewegung angeschlossen haben.

Kleine Chronik. Das Wunder der Rosen.

Das stille, weltverlorene Dörflein Quingou bei Roussillon an der belgisch-französischen Grenze ist plötzlich zur Berühmtheit gelangt. Dort besteht ein Kloster, das aus Frankreich vertriebene Franziskanerbrüder beherbergt.

Die mehr als merkwürdige Geschichte soll sich folgendermaßen zugetragen haben: Vor zwei Jahren ging ein junges Mädchen aus Quingou nach dem französischen Orte Villeau und kaufte dort eine Statue, die die Heilige Theresia darstellt.

Es blieb aber nicht bei diesem Wunder. Ein Arbeiter, der an hartnäckiger Migräne litt, so daß der Arzt eine Operation für nötig erklärte, wurde durch den Duft der Wunderrose plötzlich ganzlich geheilt.

Die weitere Aufmerksam wurde inzwischen ebenfalls auf das wunderbare Kloster aufmerksam, und zahlreiche Besucher aus Brüssel und anderen belgischen Städten begaben sich nach Quingou, um das Wunder zu schauen.

Auch im Schiedsrichtertwesen ist es bereits zur Trennung gekommen und auch hier ist der reine Amateurgedanke durchgedrungen.

Im Hauptverband des Verbandes werden langjährig organisierte Genossen tätig sein, während in den Vereinsvorständen fünfundsiebzig Prozent politisch und gewerkschaftlich organisiert sein müssen.

Der Aufbau der neuen Organisation wird in dem Sinne durchgeführt, daß eine Reichsorganisation, Verband der Amateurfußballvereine Österreichs, die gesamten Geschäfte leiten wird und in den einzelnen Ländern Zweigstellen errichtet werden.

Der Bezirkssport und Spieltag des 7. Bezirkes.

5. Kreis, der Arbeiter-Turn- und Sportvereine am 15. August in Sobrusan verlief in jeder Beziehung gut. In den Weichkämpfen, Einzel- und Mannschaftswettkämpfen wurden gegen frühere Veranstaltungen sehr schöne Resultate erzielt.

den wurde mitgeteilt, daß die hohen Kirchenbehörden die Sache in die Hand genommen hätten, und der Bischof von Brünn eine amtliche Enquete angeordnet habe, um sich davon zu überzeugen, welche Bewandnis es mit dem Wunder habe.

Das Ergebnis dieser Enquete wird von der Welt in atemloser Spannung erwartet!

Woher stammt das Wort „Sommerfrische“?

Das Wort Sommerfrische in seiner Bedeutung als sommerlicher Erholungsurlaub gehört noch nicht allzu lange dem deutschen Sprachschatz an, denn es sind kaum hundert Jahre her, daß es zum Gebrauchswort wurde.

für Vooch; Faustball: Hofstomitz gegen Vooch 25:10 für Vooch; Raffball: Sobrusan gegen Janegg 8:2 für Sobrusan. Fußball: Sobrusan gegen Duz 1:2 für Duz. Jugend: Schlagball: Herrlich gegen Ladowitz 13:25 für Ladowitz; Faustball: Langugest gegen Ober-Doan 27:9 für Doan; Raffball: Langugest gegen Sobrusan 4:15 für Sobrusan.

Der zweite Bundesstag des KdF. Am 2. und 3. Oktober 1926 findet in Wien der zweite ordentliche Bundesstag des Arbeiterbundes für Sport und Körperkultur in Österreich (KdF) statt.

Bürgerlicher Sport.

Ungarische Schwimmmeisterschaften in Budapest. 100 Meter Freistil für Damen: 1. Fr. Sipos 1:28.4 (Reford). 100 Meter Rücken für Damen: 1. Fr. Sipos 1:39.4. 800 Meter Freistil für Herren: 1. Feher 2 11:44.6 (Reford).

Aus der Partei.

Jugendbewegung.

S. J. Prag. Mittwoch, den 18. August, 8 Uhr abends, Zusammenkunft im „Verein deutscher Arbeiter“, Smolch 27.

Literatur.

Vernt aus der Geschichte!

Es ist ein bedauerlicher Mangel in der Arbeiterbewegung, daß zahlreiche Genossen ihre eigene Geschichte nicht genügend kennen und deshalb oft nicht in der Lage sind, den Grad des Erreichten am geschichtlichen Entwicklungsgang zu messen und andererseits die Erfahrungen der Geschichte für die Praxis der Gegenwart nutzbar zu machen.

Taselsche Ziel der Vertiefung der sozialistischen Erkenntnis und der Zurückführung auf die geschichtlichen Quellen verfolgt der Aufsatz von Franz Klüß „Sozialistische Führer“ in dem als Beilage zur „Büchervorte“ mit herausgegebenen Augustheft der „Arbeiter-Bildung“.

Neben den genannten Aufsätzen enthalten „Büchervorte“ und „Arbeiterbildung“ noch eine Reihe aktueller Artikel, die dem in der praktischen Arbeit lebenden Genossen wertvolle Fingerzeige geben.

Die „Büchervorte“ mit Beilage „Arbeiterbildung“ ist zum Preise von 1.50 Mark für das Vierteljahr durch die Post oder die Parteibuchhandlung zu beziehen. Einzelnummern kosten 75 Pfennig.

Verlaggeber Dr. Ludwig Egeh. Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Riehnec. Für den Druck verantwortlich: O. HOLL. Druck: Deutsche Zeitungs-K.G., Prag.

Der Film.

Ein Polizeifilm. Im Rahmen der im Herbst stattfindenden Berliner Polizeihandausstellung wird die Aufführung eines großen Polizeifilms „Ein großer Fall“ stattfinden.

„Der eine ist lang, der andere kurz.“ Pat und Patachon haben in Wien und in St. Moritz einen ihrer Bermondungsfilme gedreht, die auch in sieben Akten die humoristischen Einfälle und die Charaktergrotesken der beiden Dänen nicht erschöpfen.

Die Liebe der Bajadere. — Die Liebe der Bajadere ist ein Musterbeispiel für alle Vojadere, Indisch-heret, Tropenreisende und Detektive. Sie leben hier, wie man nicht machen darf. Vor allem sollten aber die Regisseure der Filmgesellschaften lernen, wie man so etwas heute wirklich nicht mehr drehen darf.

Konkurs.

Im allg. öf. Bezirkskrankenhaus in Duz gelangt die Stelle des

I. Sekundärarztes

zur sofortigen Besetzung, und zwar auf die Dauer eines Jahres, welcher Zeitraum im Einvernehmen mit dem Landesverwaltungsanschuß auf ein weiteres Jahr verlängert werden kann.

- 1. Hochschulmäßige Staatsbürgerrechte, 2. vollständige Beherrschung der tschechischen und deutschen Sprache, 3. Erlangung des Doktorgrades der gesamten Medizin, 4. mindestens einjährige, nach Erlangung des Doktorgrades ausübende externe Praxis, 5. Unbescholtenheit und körperliche Befähigung, 6. Erklärung, daß der Bewerber auf die Ausübung der Privatpraxis verzichtet, 7. Geburtsort.

Verwaltungsanschuß des a. ö. Bezirkskrankenhauses in Duz, am 18. August 1926.

Der Ansat: Der Vorstehende-Stelle: S. Schafel. W. Kovy.

Allen Genossen u. Genossinnen empfehlen sich zur Herstellung sämtlicher Drucksorten



Nordböhmische Druck- und Verlags-Anstalt Gärtner & Co., Bodenbach a. E. G. m. b. H.

Großbuchdruckerei, Stereotypie, Verlag, Buchbinderei, neueste Setz- und Zugschneidmaschinen mit einer Lageschnelligkeit von 300.000 Buchstaben, Reklamemaschinen mit einer Lageschnelligkeit von 250.000 Setzungen, Fernsprecher Nr. 271, Postfach Nr. 127.363